

Einleitung: Die Kultur der Krise in der Weimarer Republik¹

Moritz Föllmer/Rüdiger Graf/Per Leo

Im Frühjahr 1932 berichtete die Berliner Boulevardzeitung *B.Z. am Mittag* von einer originellen Geschäftsidee: Ein Fremdenführer zeigte den Touristen nicht mehr die bekannten Sehenswürdigkeiten, sondern die »Weltstadt in der Krise« in Form von Wohlfahrtsämtern, leerstehenden Neubauten, stillgelegten Betrieben und politischen Versammlungen. Er engagierte sogar junge Männer, die lautstark aufmüpfige Arbeitslose spielten und damit »den notwendigen ›Krisen‹-Eindruck« hervorriefen.² Diese Geschichte zeugt davon, wie verbreitet in der Weimarer Republik das Gefühl war, eine »Krise« zu durchleben. Es verdichtete sich zu einem Komplex von Assoziationen, Stereotypen und Erwartungen, der die Wahrnehmung der Realität bestimmte und dadurch immer wieder bekräftigt wurde. Dem cleveren Fremdenführer war dieser Konstruktionscharakter bewusst, und deshalb gelang es ihm problemlos, das Bild seiner Kunden von der »Weltstadt in der Krise« zu bedienen und ihnen entsprechende touristische Erfahrungen zu vermitteln.

Auch andere Zeitgenossen waren in der Lage, das Krisenbewusstsein mit Distanz zu betrachten: Eine weitere Berliner Boulevardzeitung zählte 1932 »Weltwirtschaftskrise« zusammen mit »Mahlzeit!«, »Wem sagen Sie das.« und »Warum bist du so nervös?« zu den beliebtesten Redensarten.³ Die *B.Z. am Mittag* führte das verbreitete Krisengefühl aus ihrer linksliberal-individualistischen Grundhaltung heraus darauf zurück, dass man »den Pessimismus ›kollektiviert‹« habe: »Man ist nicht als Herr Schulze oder Herr Lehmann pessimistisch, sondern als Mitglied des ›Kollektivs der zerschlagenen bürgerlichen Mitte‹ oder des ›Kollektivs younggesselter Feindschuldner.«⁴ Auf der anderen Seite des politischen Spektrums stand

1 Für Hinweise, Anregungen und Kritik danken wir Habbo Knoch und Benjamin Ziemann.

2 »Krise gefällig?«, *B.Z. am Mittag*, 7.5.1932.

3 Goo, Sebastian, »Hat's der Herr nicht kleiner? oder Der Alltag in Klichees«, 8 *Ubr.-Abendblatt*, 9.11.1932.

4 Klötzl, E. J., »Für 1931«, *B.Z. am Mittag*, 31.12.1930.

Carl Schmitt, zu dessen Selbststilisierung als scharf analysierender Staatsrechtler es gehörte, sich von der Krisenrhetorik zu distanzieren: »Optimistische oder pessimistische Vermutungen und Prognosen interessieren hier nicht; von »Krisen« – seien es nun biologische, medizinische oder ökonomische Krisen, Nachkriegskrisen, Vertrauenskrisen, Gesundungskrisen, Pubertätskrisen, Schrumpfungskrisen oder was immer – soll ebenfalls nicht gesprochen werden.«⁵ Ebenso wie Schmitt ironisierte auch der Rechtsrevolutionär Hans Zehrer die »Mode«, »ganz offen von der Krise« zu reden, und machte sich bereits Anfang 1929 über den stereotypen Ablauf von Tagungen zur Krise lustig. Dies hinderte Zehrer jedoch nicht daran, in seiner Zeitschrift *Die Tat* selbst eine fundamentale Krise von Staat und Wirtschaft zu konstatieren und geradezu zu beschwören, was maßgeblich zur Popularität der Zeitschrift beitrug.⁶

Tatsächlich konnte man in der Weimarer Republik, auch wenn man subjektiv eine Krise erlebte und objektive Krisenindikatoren in Wirtschaft und Politik auf der Hand lagen, des Geredes über die Krise überdrüssig werden. Von 1918 bis 1933 erschienen über 370 selbstständige Schriften, die sich auf die deutsche Politik, Wirtschaft oder Gesellschaft bezogen und »Krise« oder »Krisis« im Titel trugen.⁷ Während die Zahl zu Beginn der Republik relativ gering war und bis 1927 konstant um die 15 Publikationen jährlich lag, stieg sie 1928 auf Mitte 20 und verdoppelte sich 1931 nahezu auf 45, um dann mit 79 im Jahr 1932 ihren Höchststand zu erreichen. Nach den Titeln zu urteilen, war die Krise total und erfasste Deutschland in allen Lebensbereichen. Während das *Deutsche Bücherverzeichnis* für den Berichtszeitraum von 1915 bis 1920 unter dem Stichwort »Krise« nur auf Wirtschaftskrisen verwies, unterschied es für 1931 bis 1935 bereits Schriften zu Deutschlands Krise, zur Agrar-, Finanz-, Industrie-, Wirtschafts- und Weltkrise, zur kapitalistischen, religiösen, politischen und revolutionären Krise sowie zur allgemeinen Kulturkrise und zum Ausweg aus der Krise.⁸ Über den Bereich der Wirtschaft hinaus übertrugen die

5 Schmitt, Carl, *Legalität und Legitimität* [1932], Berlin 1998, S. 7.

6 Zehrer, Hans: »Zwischen zwei Revolutionen«, in: *Die Tat*, 20.2 (1928/29), S. 524–534, bes. S. 525f. Zur Entwicklung der *Tat* siehe noch immer Sontheimer, Kurt, »Der Tatkreis«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 7 (1959), S. 229–260.

7 Da die einschlägigen Schrifttumsverzeichnisse Publikationen zur »Krise« unter verschiedenen Stichwörtern verzeichneten, erfolgte die Zählung der Titel über den Altbestandskatalog der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz, sodass – wie es bei Quantifizierungen in der *intellectual history* die Regel ist – nur Tendenzaussagen möglich sind.

8 Vgl. *Deutsches Bücherverzeichnis. Eine Zusammenstellung der im deutschen Buchhandel erschienenen Bücher, Zeitschriften und Landkarten*, Bde. 6.1 und 19.2, Leipzig 1924 und 1937.

Zeitgenossen also in inflationärer Weise die Krisenrhetorik auf ihre Analysen nahezu aller Lebensbereiche, von Staat und Recht über die Geistes- und Naturwissenschaften bis hin zu Kultur und Religion.

Angesichts dieses Quellenbefundes, der sich bei der Lektüre von Zeitschriften und Tageszeitungen noch verstärkt,⁹ und der Tatsache, dass die Weimarer Republik in die »deutsche Katastrophe« oder den »Zivilisationsbruch« der nationalsozialistischen Herrschaft führte, drängte sich der Geschichtswissenschaft der Krisenbegriff als zentrales Interpretament für die Jahre von 1918 bis 1933 geradezu auf. So wurde der Krisendiskurs der Zeitgenossen in vielen historiographischen Arbeiten reproduziert. Spätestens seit Detlev Peukerts beeindruckender Gesamtdarstellung zeichnet sich ein Forschungskonsens ab, die Weimarer Republik als »Krisenjahre der klassischen Moderne« zu begreifen. Denn in jenen 14 Jahren, so Peukert, bildete sich die Moderne, die sich seit der Jahrhundertwende zu entfalten begonnen hatte und unsere Lebenswelt noch heute prägt, in der Sozialpolitik, der Technik, den Natur- und Humanwissenschaften sowie der Kunst und Architektur in ihrer klassischen Form vollständig aus und geriet zugleich in eine fundamentale Krise.¹⁰ Die Beiträge dieses Bandes überprüfen die Schlüssigkeit und Reichweite dieses Deutungsmusters. Dabei handelt es sich im doppelten Sinn um Analysen der Kultur der Krise in der Weimarer Republik: Zum einen untersuchen sie die kulturellen Dimensionen der Krise, die nicht in der Dichotomie von Kulturverlust und sprichwörtlichem »Tanz auf dem Vulkan«¹¹ aufgehen. Zum anderen nehmen sie die diskursiv-rhetorischen wie auch die praktisch-politischen Kultivierungen der Krise stärker in den Blick, als dies bisher geschehen ist. Bevor jedoch die bisherige Historiographie zur Weimarer Republik auf ihre Verwendung des Krisenbegriffs hin befragt wird, muss dieser zunächst genauer erläutert werden.

9 In der *Internationalen Bibliographie der Zeitschriftenliteratur* ist die genaue zahlenmäßige Entwicklung ebenso schwierig nachzuvollziehen wie im *Bücherverzeichnis*, da die Krisentitel unter verschiedenen Stichwörtern eingeordnet sind. Allein die Artikel zu den einzelnen Teilaspekten der Wirtschaftskrise, Krisenfürsorge und Krisenunterstützung steigen jedoch von wenigen oder keinen bis 1925 über 28 im Jahr 1928 auf 153 im Jahr 1932.

10 Peukert, Detlev J. K., *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne*, Frankfurt/M. 1987, v.a. S. 266–271.

11 Vgl. den Titel des Sammelbandes: Kniesche, Thomas W./Brockmann, Stephen (Hg.), *Dancing on the Volcano. Essays on the Culture of the Weimar Republic*, Columbia 1994.

1. Der Begriff der »Krise«

Der Begriff der »Krise« stammt aus dem Griechischen, wo κρίσις, das als eingedeutschtes »Krisis« in der Weimarer Republik noch immer sehr gebräuchlich war, sowohl Scheidung als auch Entscheidung bedeutete und damit die »heute getrennten Bedeutungen einer objektiven Krise und subjektiver Kritik« gleichermaßen umfasste.¹² Diese Etymologie ist insofern relevant, als sie darauf hindeutet, dass »Krise« in noch höherem Maße als andere historische Kategorien ein Begriff ist, der an die menschliche Wahrnehmung gebunden ist. Krisen sind nicht in der Welt und werden vom Menschen entdeckt, sondern sie konstituieren sich erst in narrativen Strukturen, mit denen die Zeitgenossen oder ex post Historikerinnen und Historiker komplexe Prozesse zu erfassen suchen. Anders gesagt: Erst in Erzählungen werden Strukturveränderungen und Ereignisabläufe zu Krisen. Diese Einbettung des Begriffs in Narrative, die zumeist eine existenzielle Dimension haben, zeigte sich schon bei seiner älteren, wirkungsgeschichtlich relevanten Verwendung als *terminus technicus* bei Militär oder Medizin. In beiden Fällen beschrieb »Krise« den knappen »Zeitpunkt der Wende, in der die Entscheidung über Sieg oder Niederlage fällt; die entscheidende Phase einer Krankheit, in der sich die Wende zum Besseren oder Schlechteren, zu Leben oder Tod vollzieht.«¹³

Seit dem 17. Jahrhundert wurde der Begriff zunehmend metaphorisch auf Politik, Gesellschaft und Wirtschaft angewandt und somit zu einem allgemeinen historischen Prozessbegriff. In »echten Krisen«, erklärte Jacob Burckhardt, werde die politische und soziale Grundlage eines Landes erschüttert und der »Weltprozess gerät plötzlich in furchtbare Schnelligkeit; Entwicklungen, die sonst Jahrhunderte brauchen, scheinen in Monaten und Wochen wie flüchtige Phänomene vorüberzugehen und damit erledigt zu sein.«¹⁴ Eben diese beschleunigten historischen Prozesse wurden im 19. und 20. Jahrhundert zum Gegenstand der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Insbesondere Wirtschaftswissenschaftler entwickelten expli-

12 Koselleck, Reinhart/Schönplflug, U., »Krise«, in: Ritter, Joachim/Gründer, Karlfried (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 4, Basel 1976, S. 1235–1245, hier S. 1235 und Koselleck, Reinhart, »Krise«, in: Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 3, Stuttgart 1982, S. 617–650.

13 Schnurr, Günther, »Krise«, in: Müller, Gerhard (Hg.), *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. 20, Berlin 1990, S. 61–65.

14 Burckhardt, Jacob, »Die geschichtlichen Krisen«, in: ders., *Weltgeschichtliche Betrachtungen. Über geschichtliches Studium. Historische Fragmente*, Leipzig 1985, S. 155–197, hier S. 162f.

zite Konjunktur- und Krisentheorien, die objektive Kriterien und Maßstäbe zur Definition von Krisen und zur Prognose von Krisenverläufen bereitstellen, von denen die Marxsche am bekanntesten ist.¹⁵ Daran anschließend bemühte man sich in der Politikwissenschaft um die Objektivierung politischer Systemkrisen anhand von Kriterienkatalogen und damit um ihre Vorhersagbarkeit und Beeinflussung.¹⁶ Wenngleich die letzteren Ziele nicht erreicht werden konnten und die Krisendefinitionen immer stark von Norm- und Idealvorstellungen abhängen, verfügen Soziologie und Ökonomie doch über Verfahren, um zu bestimmen, ob ein Systemzustand als Krise zu bezeichnen sei oder nicht. Demgegenüber bleiben Definitionen historischer Krisen, die Gesellschaften als Ganze in all ihren Subsystemen betreffen, zumeist vage und verhältnismäßig schlecht operationalisierbar.¹⁷ Diese mangelnde Operationalisierbarkeit des Begriffs ergibt sich zwangsläufig zum einen aus seiner konstitutiven Bindung an die menschliche Wahrnehmung und zum anderen aus den komplexen Beziehungen zwischen historischen Prozessen in verschiedenen Subsystemen. Daher kann und soll eine den Theorien in Ökonomie und Politologie vergleichbare allgemeine Theorie historischer Krisen hier nicht entwickelt werden.

Nichtsdestoweniger erscheint es uns jedoch wichtig, auf zwei Elemente des Krisenbegriffs hinzuweisen, deren Berücksichtigung ihn erst zu einer produktiven Analysekategorie macht, die aber bei seinem Gebrauch in der Forschung häufig unterbelichtet bleiben. Wie Reinhart Koselleck in seinen begriffsgeschichtlichen Studien herausgearbeitet hat, bezeichnet »Krise« eine offene Situation, in der »eine Entscheidung fällig ist, aber noch nicht gefallen.«¹⁸ Damit vereint der Begriff di-

15 Vgl. als Überblicke: Masur, Gerhard, »Crisis in History«, in: Wiener, Philip P. (Hg.), *Dictionary of the History of Ideas*, Bd. 1, New York 1968, S. 589–596 und Haberler, Gottfried/Holesovsky, Václav, »Konjunktur und Krise«, in: *Sozialsystem und demokratische Gesellschaft*, Bd. 3, Freiburg 1969, S. 814–847.

16 Vgl. z.B. Jänicke, Martin (Hg.), *Herrschaft und Krise. Beiträge zur politikwissenschaftlichen Krisenforschung*, Opladen 1973, S. 10–25. Dabei ist die politikwissenschaftliche Krisenanalyse meist eng mit der Revolutionstheorie verbunden wie bei Dohse, Knut, »Das politische System in der Krise. Modell einer revolutionären Situation«, in: *Politische Vierteljahrschrift* 12 (1971), S. 555–578.

17 Siehe z.B. Vierhaus, Rudolf, »Zum Problem historischer Krisen«, in: Faber, Karl-Georg/Meier, Christian (Hg.), *Historische Prozesse*, München 1978, S. 313–329 oder den Versuch von Wolfgang Behringer, »zehn Gebote der Krisenforschung« zusammenzustellen: Behringer, Wolfgang, »Die Krise von 1570. Ein Beitrag zur Krisengeschichte der Neuzeit«, in: Jakubowski-Tiessen, Manfred/Lehmann, Hartmut (Hg.), *Um Himmels willen. Religion in Katastrophenzeiten*, Göttingen 2003, S. 51–156, besonders S. 152–156.

18 Koselleck, Reinhart, *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*, Frankfurt/M. 1989, S. 134.

agnostische und prognostische Elemente. Zum einen werden bestimmte Veränderungen in der Gegenwart diagnostiziert, die als entscheidungsbedürftig erfahren werden, und zum anderen wird prognostiziert, dass in näherer Zukunft eine Entscheidung fallen wird, die eine schlechte oder eine gute Zeit nach sich ziehen wird.¹⁹ Heutzutage wird im alltagssprachlichen wie auch im historiographischen Gebrauch diese elementare Offenheit des Begriffs häufig unterschlagen, indem er schlicht im Sinne von »Niedergang«, »Verschlechterung«, »Verlust von Selbstverständlichkeiten« oder »Fragwürdigwerden« gebraucht wird.²⁰ Damit gerät aus dem Blick, dass die Krise nicht nur pessimistisch die Bedrohung des Alten, sondern eben auch optimistisch die Chance zur Erneuerung bedeuten kann. Dieser Befund gilt insbesondere für die Historiographie zur Weimarer Republik, in der die Krise oft nicht als produktiver Modus und Möglichkeitsraum begriffen wird, sondern vielmehr rein pessimistisch als Vorstufe zur anschließenden nationalsozialistischen Herrschaft – eine Deutung, die sich aufgrund des durch und durch negativen Charakters des deutschen »Zivilisationsbruchs« aufzudrängen scheint.²¹ Verblüffend ist diese historiographische Vernachlässigung des positiven und produktiven Aspekts der Krise schon deshalb, weil Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in ihrer eigenen Arbeit dazu tendieren, Krisen der Forschung zu konstruieren, um dann Verbesserungen durch ihre neuen Theorien in großen und kleinen Paradigmenwechseln zu versprechen.²²

¹⁹ Ebd., S. 105.

²⁰ Eine ähnliche Bedeutungsverschiebung stellt bereits Edgar Morin fest. Siehe Morin, Edgar: »Pour une crisologie«, in: *Communications* 25 (1976), S. 149–163, S. 149: »A l'origine, Krisis signifie décision: c'est le moment décisif, dans l'évolution d'un processus incertain, qui permet le diagnostic. Aujourd'hui crise signifie indécision. C'est le moment où, en même temps qu'une perturbation, surgissent les incertitudes.« Morin beklagt den Konturverlust des Begriffs, der mit seiner Ausweitung von der Wirtschaft auf alle Lebensbereiche einhergehe und plädiert für eine neue, systemtheoretische Krisologie.

²¹ Witoszek, Nina/Tragardh, Lars, »Introduction«, in: dies. (Hg.), *Culture and Crisis: The Case of Germany and Sweden*, New York 2002, S. 4: »On the one hand, the crisis may appear to be terminal, proof that a certain way of life – say that of the Weimar republic – is fatally diseased. On the other, crisis may be perceived as a temporary fever, possibly induced by a foreign virus, something to be dealt with, whereupon health and »normality« – represented, say, by Swedish democracy – will be recovered.«

²² Vgl. die Bedeutung der Krise für wissenschaftliche Revolutionen bei Kuhn, Thomas, *The Structure of Scientific Revolutions*, 2., erw. Aufl., Chicago 1970, v.a. S. 52–91. Als Beispiel für eine postulierte Krisenüberwindung siehe: LaCapra, Dominick, »Rethinking Intellectual history and Reading Texts«, in: ders./Kaplan, Steven (Hg.), *Modern European Intellectual History*, Ithaca 1982, S. 47–85, hier S. 47.

Forschungsstrategisch ist ein einseitig negatives Verständnis von Krisen als Vorstufen zum Untergang aus zwei Gründen problematisch: Erstens verstellt es den Blick auf das Bewusstsein der Zeitgenossen, für die der Ausgang der Krise offen sein musste, da sie ihre Zukunft noch nicht kannten. Zweitens tendiert es dazu, die Krise zu vergegenständlichen und ihren elementaren Konstruktionscharakter, sei es durch die Erzählungen der Zeitgenossen oder die der Geschichtswissenschaft, zu verschleiern. Wie bereits angedeutet, spielt der Krisenbegriff – insbesondere bei seiner Verwendung in der Medizin und beim Militär – eine zentrale Rolle in einem existenziellen Narrativ, das einen dramatischen Kampf um Leben und Tod beschreibt. Im Krieg schließt sich die kritische Situation an eine zumeist längere Phase der Anspannung aller militärischen Kräfte an. In ihr steht die Entscheidung über Sieg oder Niederlage des Kollektivs beziehungsweise Tod und Leben des Individuums auf Messers Schneide. Erst durch die Entscheidung kann ein Zustand geringerer Spannung hergestellt werden, der je nach Ausgang Leid, Elend und möglicherweise Tod oder Erleichterung und Freude nach sich zieht. Desgleichen nehmen bei einer Krankheit die Symptome zu und schwächen den Körper, bis er sich in so kritischem Zustand befindet, dass die Entscheidung über Leben und Tod ansteht.²³ Auch diese beiden relativ konkreten Krisensituationen konstituieren sich erst in Erzählungen, die wesentlich komplexere Prozesse bündeln. Man kann sie als quasi archetypische Modellerzählungen begreifen, die auf andere Bereiche übertragen werden können. Dass ein produktiver historiographischer Umgang mit dem Krisenbegriff diese Dramatisierungsarbeit wie auch seinen grundsätzlich offenen Charakter berücksichtigen muss, soll im Folgenden anhand eines Forschungsüberblicks zur Weimarer Republik verdeutlicht werden.²⁴

²³ Das gleiche Dreistadienschema mit »Kippschwingprinzip« von Überbelastung/Unterbelastung, kritischem Ausbruch/Zusammenbruch und Erreichen eines neuen angemesseneren Aktivitätsniveaus wurde auch als Erklärungsmodell für psychische Krisenprozesse gebraucht. Vgl.: Selbach, Constanze/Selbach, Helmut, »Krisen-Analyse«, in: *Studium Generale* 9 (1956), S. 395–404. Als Beispiel einer Analyse, die sich bemüht, individuelle und kollektive Krisenphänomene am Beispiel der Lebensideologie in der Weimarer Republik zusammenzuführen, siehe Lindner, Martin, *Leben in der Krise. Zeitmomente der neuen Sachlichkeit und die intellektuelle Mentalität der klassischen Moderne. Mit einer exemplarischen Analyse des Romanwerks von Arnold Bronnen, Ernst Glaeser, Ernst von Salomon und Ernst Erich Noth*, Stuttgart 1994, S. 7–39, 162–165 und 189–191.

²⁴ Während Thomas J. Saunders zurecht auf die Notwendigkeit hinweist, die Weimarer Republik nicht von ihrem Ende her zu interpretieren, bleibt sein ansonsten guter Literaturüberblick in Bezug auf den narrativen Aspekt des Krisenbegriffs eher unterreflektiert. Saunders, Thomas J., »Weimar Germany. Crisis as Normalcy – Trauma as Condition«, in: *Neue Politische Literatur* 45 (2000), S. 208–

2. »Krisen« in der Weimarforschung

Wegen der Einbettung des Krisenbegriffs in existenzielle Narrative eignete er sich nicht nur für die Zeitgenossen zur narrativen Dramatisierung ihrer eigenen Situation, sondern spielt auch eine synthetisierende Rolle in nahezu allen Gesamtdarstellungen der Weimarer Republik. Insbesondere deren Endphase wird in den auf das politische System ausgerichteten Studien gemeinhin als kritische Situation vor der Katastrophe beziehungsweise der politischen »Lösung« im Nationalsozialismus begriffen. So zeichnet Hans Mommsen eine Entwicklung von der »Regierung in der Krise« über die Präsidialdiktatur hin zur faschistischen Diktatur nach, und Heinrich August Winkler entwirft *Die deutsche Staatskrise* als eine Situation, in der die Entscheidung nur noch zwischen der Ausrufung des Staatsnotstandes und einer Regierung Hitler fallen konnte.²⁵ Während Winkler und Mommsen aufgrund ihres stark politikgeschichtlichen Zugriffs den Begriff relativ eng begrenzt für politische Entscheidungssituationen oder im Zusammenhang der Weltwirtschaftskrise gebrauchen, avanciert er in Hans-Ulrich Wehlers *Gesellschaftsgeschichte* zum universalen Analysebegriff. Dabei entwirft Wehler das Bild einer Republik, die unter dem immer stärker werdenden Krisendruck zerbrochen sei, da ihre Regierungen nicht mehr dazu in der Lage gewesen seien, das »Krisenknäuel« zu lösen.²⁶

Überblickt man diese Gesamtdarstellungen und die vielen Forschungsarbeiten zu Teilaspekten der Weimarer Republik, so kann man zwei verschiedene Verwendungen des Krisenbegriffs unterscheiden: Auf der einen Seite stehen Arbeiten, die versuchen, die Gesamtkrise der Weimarer Republik als Ganze oder auch nur einzelne Krisenphänomene und -prozesse zu erklären; in ihnen bildet die Krise also das Explanandum. Auf der anderen Seite konstatieren aber auch viele Autoren eine Krise, um sie dann als Explanans zu benutzen. Das heißt, die unterstellte Krise des Gesamtsystems oder auch nur einzelner Teilsysteme wie der Wirtschaft, Gesellschaft oder Politik dient ihnen zur Erklärung anderer historischer Entwicklungen.

226, S. 209: »It is to read the concatenation of crises against elements of continuity and normalcy, while recognizing that these latter categories were severely attenuated.«

25 Mommsen, Hans, *Die verspielte Freiheit. Der Weg der Republik von Weimar in den Untergang 1918–1933*, Berlin 1989, S. 361ff.; Winkler, Heinrich-August, *Weimar 1918–1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie*, München 1993, S. 557–594 oder auch Winkler, Heinrich August (Hg.), *Die deutsche Staatskrise 1930–1933. Handlungsspielräume und Alternativen*, München 1992, S. Xf.

26 Wehler, Hans-Ulrich, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 4: *Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949*, München 2003, S. 229f. und 592f.

Zur ersten Gruppe gehören die meisten Arbeiten, die sich der Wirtschaftskrise und damit dem zentralen Krisenphänomen der Zeit widmen. Sie behandeln einen klar begrenzten historischen Teilbereich, in dem anhand von bestimmten Indikatoren (Sozialprodukt, Arbeitslosigkeit, Handelsbilanz, etc.) festgelegt wird, wann er sich in einer Krise befindet. Auf der Basis dieser Definition kann dann nach den Ursachen für die Krisen der Weltwirtschaft oder einzelner Volkswirtschaften gesucht werden.²⁷ Das berühmteste Beispiel hierfür ist die von Knut Borchardt ausgelöste Debatte über die »Zwangslagen und Handlungsspielräume« in der Weltwirtschaftskrise, in der er die kausale Bedeutung der Brüning'schen Deflationspolitik für die Verschärfung der Krise relativiert. Deren Intensität führt Borchardt stattdessen darauf zurück, dass der deutsche Staat nach dem Ersten Weltkrieg über seine Verhältnisse gelebt und in der Wirtschaft ein zu hohes Lohnniveau geherrscht habe.²⁸ Über den engen wirtschaftshistorischen Rahmen hinausgehend, untersucht Gerald D. Feldman in seiner Arbeit über die Inflation und das »Krisenjahr 1923« die wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Krisenprozesse und -lösungsstrategien. Dadurch wird die Krisenanalyse ungleich komplexer, und der Begriff avanciert wie bei Wehler zu einem universalen Analysebegriff, verliert aber zugleich die kriteriologische Schärfe, die er in rein wirtschaftshistorischen Arbeiten hat.²⁹

Der zweite große Systemzusammenhang, innerhalb dessen versucht worden ist, die Krise anhand genauer Kriterien zu fassen und ihre Ursachen zu analysieren, ist der Bereich des Politischen. So widmeten sich verschiedene Konferenzen der »De-

27 Als Klassiker für die Weltwirtschaftskrise siehe noch immer: Kindleberger, Charles P., *Die Weltwirtschaftskrise 1929–1939*, München 1973 sowie als neue Zusammenfassung der Wirtschaftsentwicklung der Weimarer Republik: Balderston, Theo, *Economics and Politics in the Weimar Republic*, Cambridge 2002.

28 Borchardt, Knut, »Zwangslagen und Handlungsspielräume in der großen Weltwirtschaftskrise der frühen dreißiger Jahre«, in: ders., *Wachstum, Krisen, Handlungsspielräume der Wirtschaftspolitik*, Göttingen 1982, S. 165–182. Als Kritik daran siehe insbesondere Holtfrerich, Carl-Ludwig, »Alternativen zu Brüning's Wirtschaftspolitik in der Weltwirtschaftskrise«, in: *Historische Zeitschrift* 235 (1982), S. 605–631; sowie als Neuaufwertung unter besonderer Berücksichtigung der Auslandsverschuldung Ritschl, Albrecht, *Deutschlands Krise und Konjunktur 1924–1934. Binnenkonjunktur, Auslandsverschuldung und Reparationsproblem zwischen Dawes-Plan und Transfersperre*, Berlin 2002.

29 Feldman, Gerald D., *The Great Disorder. Politics, Economics, and Society in the German Inflation 1914–1924*, New York 1993. Vgl. z.B. Feldmans Plädoyer für eine vergleichende Analyse der Weimarer Krisen 1918/19, 1923 und 1933, S. 698.

mokratie in der Krise³⁰ und bemühten sich darum, die Dysfunktionalität des parlamentarischen Systems in der Weimarer Republik im Rahmen der allgemeinen Krise des europäischen Parlamentarismus in der Zwischenkriegszeit nicht nur zu beschreiben, sondern auch zu erklären. Insbesondere die Autoren des von Heinrich August Winkler herausgegebenen Sammelbandes zur »deutschen Staatskrise« versuchen, die Verantwortung von Mächteliten, Parteien, Industriellen und Agrariern in der krisenhaften Endphase der Republik zu bestimmen.³¹ Dementsprechend zeichnet Winkler selbst in seiner auf die politische Elite fokussierten Gesamtdarstellung minutiös das Bild einer kritischen Situation, in der wenige einflussreiche Figuren die Entscheidung über Leben und Tod der Republik fällen konnten.³²

Drittens konstatiert die Forschung Krisen bestimmter sozialer, soziokultureller oder intellektueller Formationen in der Weimarer Republik und untersucht deren Entstehung. So führt Hans Mommsen die »Aushöhlung der bürgerlichen Lebensformen« und die »Auflösung des bildungsbürgerlichen Selbstverständnisses« auf politische und soziale Entwicklungen zurück, die seit der Jahrhundertwende zu einem spezifischen »bürgerlichen Krisenbewusstsein« geführt hätten, das sich dann in der Suche nach neuen Assoziationsformen ausgeprägt habe.³³ In ähnlicher Weise erklärt Fritz Ringer den Untergang der deutschen Gelehrten von 1890 bis 1933, und Walter Müller-Seidel arbeitet in einer vielschichtigen Analyse die Entstehung einer Krise des Humanismus in der Weimarer Republik vor dem Hintergrund der Erfahrung des Ersten Weltkrieges heraus.³⁴

Diese Forschungen synthetisierend und teilweise sogar antizipierend, will Detlev Peukert aufzeigen, wie die klassische Moderne – verstanden als Bezeichnung einer

30 So der Titel einer Konferenz des Instituts für Deutsche Geschichte an der Universität Tel Aviv, die 1987 stattfand, vgl. *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 16 (1987).

31 Winkler, *Staatskrise* [wie Anm. 25].

32 Winkler, *Weimar* [wie Anm. 25], S. 557–616.

33 Mommsen, Hans, »Die Auflösung des Bürgertums seit dem späten 19. Jahrhundert«, in: Kocka, Jürgen (Hg.), *Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1987, S. 288–315. Vgl. auch die Verwendung des Krisenbegriffs nicht nur in Bezug auf die bürgerliche Ideologie, sondern auf die ganze bürgerliche Gesellschaft bei Weisbrod, Bernd: »The Crisis of Bourgeois Society in Interwar Germany«, in: Bessel, Richard (Hg.), *Fascist Italy and Nazi Germany. Comparisons and Contrasts*, Cambridge 1996, S. 23–39.

34 Ringer, Fritz K., *Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890–1933*, München 1983; Müller-Seidel, Walter, »Krisenjahre des Humanismus: Wissenschaften und Literatur in der Weimarer Republik«, in: *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften in Göttingen* 1998, S. 73–134.

»soziokulturellen Epochenlage« – in der Weimarer Republik in eine Krise geraten konnte, die alle Bereiche umfasste und schließlich von 1930 bis 1933 zur »totalen Krise« wurde.³⁵ Spannend und über Arbeiten zu einzelnen Systemkrisen hinausgehend ist dieser Ansatz vor allem deshalb, weil er explizit darauf abzielt, Krisenprozesse in Wirtschaft, Politik, Gesellschaft und Kultur zueinander in Beziehung zu setzen. Allerdings versucht Peukert nicht nur durch eine Kombination von politik-, sozial-, kultur- und wissenschaftsgeschichtlichen Analysemethoden die Ursachen der »Krisenjahre der klassischen Moderne« zu bestimmen, sondern er nutzt diese Krise oder einzelne Teilaspekte der Krise – die Wirtschaftskrise, die Krise des Sozialstaates, etc. – auch, um wiederum andere Phänomene zu erklären. In seiner Arbeit bildet die Krise also nicht nur das Explanandum, sondern auch das Explanans. So vertritt er beispielsweise die Position, Hitlers Charisma habe erst dann seine Gefolgschaft gefunden, »als die anscheinende Ausweglosigkeit der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Krise die Dispositionen für ein charismatisches Erlösungsangebot vervielfältigte.«³⁶ Dabei geht er häufig von einem überraschend substantzialistischen Krisenbegriff aus und vernachlässigt die kulturellen und intellektuellen Traditionen, die die Wahrnehmung und Konstitution der Krisen genauso wie die verschiedenen Reaktionen auf die Krisen beeinflussten.³⁷

Während bei Peukert die Krise sowohl als erklärungsbedürftiges als auch als erklärendes Phänomen erscheint, werden in vielen Arbeiten zur Weimarer Republik mehr oder weniger substantzialistisch verstandene Krisen gar nicht mehr selbst zu erklären versucht, sondern nur noch zur Erklärung anderer Phänomene herangezogen. Dabei wird häufig noch nicht einmal spezifiziert, was genau als Krise verstanden wird, geschweige denn, wie diese Krise kausal wirksam war. So ist es beispielsweise gängig, die Veränderungen verschiedener Wissenschaften auf allgemeine gesellschaftliche Krisenprozesse zurückzuführen.³⁸ Insbesondere die Entstehung der

35 Peukert, *Weimarer Republik* [wie Anm. 10], S. 10 und 243–265.

36 Ebd., S. 236. Siehe auch S. 14, 89, 165, 232.

37 Diese Kritik an Peukert formuliert bereits Roseman, Mark, »National Socialism and Modernisation«, in: Bessel (Hg.), *Fascist Italy* [wie Anm. 33], S. 219.

38 Vgl. z.B. Schürgers, Norbert J., *Politische Philosophie in der Weimarer Zeit*, Stuttgart 1989, S. 11; Weindling, Paul, *Health, Race and German Politics Between National Unification and Nazism 1870–1945*, Cambridge 1989, S. 393; Cremer, Douglas J., »Protestant Theology in Early Weimar Germany: Barth, Tillich, and Bultmann«, in: *Journal of Aesthetics and Art Criticism* 56 (1998), S. 289–307. Für die Jahrhundertwende wird ein solches Projekt verfolgt von: Drehsen, Volker/Sparrn, Walther (Hg.), *Vom Weltbildwandel zur Weltanschauungsanalyse. Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung um 1900*, Berlin 1996.

Soziologie wird spätestens seit Karl Mannheim gemeinhin als Reaktion auf die Krise der Moderne begriffen.³⁹ Eine solche Erklärung bieten viele Autoren auch für die Etablierung des *social engineering* beziehungsweise der sozialwissenschaftlichen Experten, indem sie deren radikale Ordnungsentwürfe ebenfalls als Antworten auf konkrete Krisen und Krisenerfahrungen begreifen.⁴⁰ Darüber hinaus wird der Krise gerade in der Geistesgeschichte und *intellectual history* große Erklärungskraft beigemessen. So soll die Männerbundideologie im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts ebenso wie die Ausbildung der Reichsidee eine spezifisch deutsche Krisenreaktion gewesen sein.⁴¹ Auch in Studien zu einzelnen Intellektuellen der 20er Jahre wie Walter Benjamin oder Karl Mannheim dient der Verweis auf die Krise der Zeit oder bestimmter intellektueller Formationen in der Zeit oft als Begründung für die spezifischen Entwicklungen ihres Denkens.⁴²

Wenngleich sich einige dieser Arbeiten – genauso wie auch die Studien zu Soziologie und Sozialtechnologie – auf die Aussagen der Zeitgenossen stützen können, die ihre Zeit als Krise beschrieben, sind viele der Erklärungen doch nicht zufriedenstellend. Nur selten werden Krise und Krisenwahrnehmung voneinander getrennt beziehungsweise das Krisenbewusstsein überhaupt separat behandelt, sodass der Konstruktionscharakter der Krise in den Blick kommen könnte. Solange dies jedoch nicht geschieht, bleibt völlig unklar, wie und warum die Krise, die als

39 Mannheim, Karl, »German Sociology (1918–1933)«, in: *Politica* 1 (1934), S. 12–33, bes. S. 13. Vgl. z.B. Lichtblau, Klaus, *Kulturkrise und Soziologie um die Jahrhundertwende. Zur Genealogie der Kulturosoziologie in Deutschland*, Frankfurt/M. 1996; Acham, Karl, »Die »kulturelle« Krise der Gesellschaft und die Genese der Sozialwissenschaften«, in: Drehsen/Sparrn (Hg.), *Weltbildwandel* [wie Anm. 38], S. 39–67; Stölting, Erhard, *Akademische Soziologie in der Weimarer Republik*, Berlin 1986, S. 92; Nolte, Paul, *Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert*, München 2000, S. 16, 22, 129.

40 Peukert, Detlev J. K., *Max Webers Diagnose der Moderne*, Göttingen 1989, S. 66ff.; Mai, Gunther, »Politische Krise und Rationalisierungsdiskurs in den zwanziger Jahren«, in: *Technikgeschichte* 62 (1995), S. 317–332. Vgl. auch das Gesamtkonzept des Sammelbandes: Witoszek/Tragardh (Hg.), *Culture and Crisis* [wie Anm. 21].

41 Reulecke, Jürgen, »Männerbund versus Familie. Bürgerliche Jugendbewegung und Familie in Deutschland im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts«, in: ders., »Ich möchte einer werden so wie die...« *Männerbünde im 20. Jahrhundert*, Frankfurt/M. 2001, S. 69–88, hier S. 71; Sontheimer, Kurt, »Die Idee des Reiches im politischen Denken der Weimarer Republik«, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 13 (1962), S. 205–221, hier S. 220.

42 Mosès, Stéphane, *Der Engel der Geschichte. Franz Rosenzweig, Walter Benjamin, Gershom Scholem*, Frankfurt/M. 1992, S. 21; Kettler, David/Meja, Volker, *Karl Mannheim and the Crisis of Liberalism. The Secret of these New Times*, New Brunswick 1995 oder Frisby, David, *The Alienated Mind. The Sociology of Knowledge in Germany 1918–1933*, London 1992.

wesentlich narrativ konstituiertes Phänomen je verschieden aussah, sich jeweils ausgewirkt haben könnte. Auch allgemeinere Analysen des Krisenbewusstseins in der Weimarer Gesellschaft oder des Krisengefühls unter deutschen Intellektuellen können diesen Mangel bisher nicht beheben, da sie zumeist skizzenhaft bleiben und eher impressionistisch als empirisch fundiert sind.⁴³ Oder aber sie führen einlinige Analysen durch, bei denen die Krise das Krisenbewusstsein erzeugt, dessen Konsequenzen oder Deutungen dann weiter untersucht werden.⁴⁴

Die Krise dient somit in der Weimarforschung häufig als quasi magischer Begriff, der überall dort zum Einsatz gebracht wird, wo man mit dem Erklären sonst nicht mehr weiterkommt. Dies verdeutlicht auch ein Blick auf historische Großthesen zur Entstehung des Nationalsozialismus. So beschreibt beispielsweise Ian Kershaw, »im Falle Deutschlands – im Gegensatz z. B. zu Großbritannien oder den USA – [...] eine Gesamtkrise der Gesellschaft und des Staates – eine Misere, die so umfassend war, dass sie auch die kulturellen Werte des Landes in ihrem Kern betraf«, und sieht in dieser Krise eine wesentliche Ursache für den Aufstieg Adolf Hitlers.⁴⁵ In ähnlicher Weise argumentiert Hans-Ulrich Wehler, indem er ein bis 1933 entstehendes »Krisensyndrom von Weltkrieg, Kriegszieleuphorie, Niederlage, Revolution, »Versailler System«, Territorialverlust, Entmilitarisierung, »Reparationsknechtschaft« und Weltwirtschaftskrise« konstruiert, das die entscheidende Zäsur in der Entwicklungsgeschichte des deutschen Nationalismus seit 1914 darstelle und letztlich für die Entstehung des Nationalsozialismus verantwortlich sei.⁴⁶ Formulie-

43 Vierhaus, Rudolf, »Auswirkungen der Krise um 1930 in Deutschland. Beiträge zu einer historisch-psychologischen Analyse«, in: Conze, Werner/Raupach, Hans (Hg.), *Die Staats- und Wirtschaftskrise des Deutschen Reichs 1929/33*, Stuttgart 1967, S. 155–175; Trommler, Frank, »Verfall Weimars oder Verfall der Kultur? Zum Krisengefühl der Intelligenz um 1930«, in: Koebner, Thomas (Hg.), *Weimars Ende. Prognosen und Diagnosen in der deutschen Literatur und politischen Publizistik 1930–1933*, Frankfurt/M. 1982, S. 34–53.

44 Toury, Jacob, »Gab es ein Krisenbewusstsein unter den Juden während der »guten Jahre« der Weimarer Republik 1924–1929?«, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 17 (1988), S. 145–168; in diese Richtung auch: Drehsen, Volker/Sparrn, Walther, »Die Moderne: Kulturkrise und Konstruktionsgeist«, in: dies. (Hg.), *Weltbildwandel* [wie Anm. 38], S. 11–29.

45 Kershaw, Ian, »Adolf Hitler und die Realisierung der nationalsozialistischen Rassenutopie«, in: Hardtwig, Wolfgang (Hg.), *Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit*, München 2003, S. 133–144, hier S. 136f.

46 Wehler, Hans-Ulrich, »Radikalnationalismus – erklärt er das »Dritte Reich« besser als der Nationalsozialismus?«, in: ders., *Umbruch und Kontinuität. Essays zum 20. Jahrhundert*, München 2000, S. 47–64, hier S. 51. In ähnlicher Weise argumentiert Klaus Hildebrand, »große Modernisierungskrisen« bildeten den Hintergrund für die Entstehung von Totalitarismen beziehungsweise politischen

rungen wie diese reagieren auf die Widerlegung der simplifizierenden These, die Weltwirtschaftskrise habe den Erfolg der Nationalsozialisten verursacht,⁴⁷ nicht mit einer Infragestellung der Erklärungskraft des Krisenbegriffs, sondern vielmehr mit seiner Ausweitung, um ihm dann universale Erklärungskraft beizumessen.

Ausgehend von den Überlegungen zur Semantik des Krisenbegriffs legt der Überblick über seine Verwendung in den Forschungen zur Weimarer Republik die folgenden Schlussfolgerungen nahe: Auf der einen Seite stehen Arbeiten, denen es um die Erklärung der diversen Krisenprozesse in den gesellschaftlichen Subsystemen geht, die sich in der Weimarer Republik verdichteten. Deren Erklärungskraft hängt davon ab, inwieweit es ihnen gelingt, präzise und operationalisierbare Krisenindikatoren zu entwickeln. Die Reichweite derartiger Arbeiten ist jedoch insofern beschränkt, als sie nur für relativ eng umgrenzte historische Teilbereiche wie die Wirtschaftsentwicklung oder politische Entscheidungsprozesse möglich sind. Deshalb tendieren sie dazu, die komplexen Wechselbeziehungen zwischen Systemzusammenhängen wie Politik, Wirtschaft und Gesellschaft nicht ausreichend zu berücksichtigen. Darüber hinaus bleibt in vielen Arbeiten, die Krisen erklären wollen – und zwar insbesondere bei denen, die von einer Gesamtkrise der Weimarer Republik ausgehen –, die narrative Konstitution der Krisen unterbelichtet. Diese vollzieht sich immer auf zwei Ebenen, die in der historischen Analyse reflektiert werden sollten: erstens bei den Zeitgenossen, die den Begriff zur Strukturierung ihrer Lebenswelt und häufig zur strategischen Dramatisierung nutzten, und zweitens im Rahmen der eigenen historischen Analyse, wo das Krisennarrativ zu heuristischen Zwecken sowie zur dramatischen Ordnung des historischen Materials dient.

Auf der anderen Seite bemühen sich ambitioniertere Arbeiten darum, Krisenprozesse in verschiedenen Teilsystemen nicht isoliert zu betrachten, sondern sie zueinander in Beziehung zu setzen. Dabei stehen sie jedoch vor anderen schwerwiegenden Problemen, weil sie zwangsläufig die Krise als Explanans zur Erklärung

Religionen. Hildebrand, Klaus (Hg.), *Zwischen Politik und Religion. Studien zur Entstehung, Existenz und Wirkung des Totalitarismus*, München 2003, S. X.

47 Diese wird wohl von niemandem mehr geteilt. Nichtsdestoweniger ist der schwächere Hinweis verbreitet, die Krise habe den Aufstieg der Nationalsozialisten zumindest begünstigt. Siehe zum Beispiel Kolb, Eberhard, *Die Weimarer Republik*, 4., durchges. und erg. Auflage, München 1998, S. 107–124; Pyta, Wolfram, *Gegen Hitler und für die Republik. Die Auseinandersetzung der deutschen Sozialdemokratie mit der NSDAP in der Weimarer Republik*, Düsseldorf 1989, S. 510; Vierhaus, »Auswirkungen« [wie Anm. 43]; oder auch Wehler, *Gesellschaftsgeschichte* [wie Anm. 26], S. 257, 286, 291.

anderer Prozesse verwenden. Für all diese Versuche, politische, soziokulturelle oder intellektuelle Entwicklungen durch die kausale Kraft einer mehr oder weniger substanzialistisch verstandenen Krise in einem anderen Subsystem oder der Gesellschaft als Ganzer zu erklären, bildet jedoch die wesentlich narrative Konstitution der Krise ein Hindernis. Weil Krisen nicht einfach so in der Welt kausal wirksam sind, erklärt der bloße Verweis auf eine Krise noch nichts, sondern die eigentliche Erklärung muss mit ihm erst beginnen: Warum wurde oder wird was wann wie als Krise begriffen, und welche Wirkungen können dieser Krise dann empirisch nachvollziehbar zugeschrieben werden? Es muss die Frage geklärt werden, welche zeitgenössischen und welche eigenen Norm- und Idealvorstellungen der Krisenkonstruktion zugrunde lagen und liegen. Darüber hinaus ist entscheidend, welche Lösungsstrategien für die Krise bereits antizipiert wurden, das heißt, wie die positive Option jenseits der Krise vorgestellt wurde und inwiefern diese Vorstellungen die jeweilige Krisenkonstruktion beeinflusst haben. Eben weil der Krisenbegriff essenziell an die menschliche Wahrnehmung gekoppelt und in narrative Strukturen eingebunden ist, sind die »Wirkungen« von »Krisen« erst zu ergründen, wenn man den Blick auf den kulturellen Hintergrund richtet, vor dem bestimmte historische Situationen zu Krisen wurden und werden.

3. Neue Forschungen jenseits des »Krisen«-Paradigmas

Welches Bild der Weimarer Republik ergibt sich, wenn die Kultur der Krise zum Untersuchungsgegenstand gemacht wird, statt unreflektiert in die historiographische Beschreibungssprache einzugehen? Welche Konsequenzen hat es, wenn man den Krisenbegriff historisiert, spezifiziert oder ihn zu Gunsten anderer Zugänge ganz aufgibt? Im Folgenden werden verschiedene in den letzten Jahren erschienene Studien unter dieser Fragestellung diskutiert und gleichzeitig die Artikel dieses Bandes vorgestellt. Der Ertrag eines solchen Perspektivwechsels liegt zum einen in neuen diskursgeschichtlichen Anstößen und Befunden und zum anderen in einem differenzierteren Blick auf solche Phänomene der Politik-, Gesellschafts- und Kulturgeschichte, die entweder klassischerweise als krisenhaft wahrgenommen oder durch die Konzentration auf »Krisen« von der Forschung vernachlässigt worden sind.

Die Diskursgeschichte der Weimarer Republik ist bisher – im Unterschied zur geistesgeschichtlichen Beschäftigung mit einzelnen prominenten Intellektuellen –

noch nicht weit gediehen. Weil »Krise« so zentral für das Denken vieler Zeitgenossen war, können genaue Untersuchungen zu diesem Begriff hier weiterführen: Welcher Erwartungshorizont und welche inhaltlichen Vorstellungen lagen seiner Verwendung zugrunde? Von wem, in welchen Kontexten, mit welchen Zielen und mit welchem Ergebnis wurde er eingesetzt? Ein wichtiger Befund ist hier, dass es sich in viel geringerem Maße um eine pessimistische Kategorie handelte, als lange Zeit angenommen worden ist. Zweifellos gab es konservative Szenarien eines sozialen und moralischen Verfalls, doch verbreiteter und einflussreicher war die Verbindung von »Krise« mit Kontingenz, Gestaltbarkeit und Entscheidung. Wer den Begriff verwendete, reagierte häufig grundsätzlich positiv auf die Infragestellung vertrauter Orientierungsparameter. Er beklagte weniger den Verlust der Vergangenheit oder fand sich mit einer tristen Gegenwart ab, sondern war davon überzeugt, dass sich Gesellschaft und politisches System verändern ließen, und signalisierte, dass er Verbesserungen anstrebte. Die Verwendung des maskulinen »er« ist dabei kein Zufall, denn die Rhetorik der heroischen Spannungsbewältigung, der Entscheidung und der Tat entsprach dem dominierenden Männlichkeitsideal.

Der Beitrag von *Michael Makropoulos* zeigt, dass die Krisenhaftigkeit der 20er Jahre in einer bis dahin unbekanntenen Offenheit der Gegenwart bestand, die diese als *tabula rasa* erscheinen ließ. In einer solchen Diagnose waren sich Intellektuelle unterschiedlicher Provenienz einig; die entscheidende Kluft bestand nicht in einem Gegensatz zwischen »linken« und »rechten« Positionen, sondern im Umgang mit Kontingenz. Während Georg Lukács, Carl Schmitt, aber auch die Vordenker der architektonischen Moderne diese Kontingenz gedanklich aufhoben oder eliminierten, war eine Minderheit bereit, sie zu tolerieren (wie Robert Musil oder Helmuth Plessner) oder sie durch die Instrumente des Staates zu verwalten (wie der sozialdemokratische Staatstheoretiker Hermann Heller). Ganz ähnlich hat Peter Fritzsche gezeigt, dass die Erfahrung fundamentaler Diskontinuität in der Weimarer Republik vielfach positiv gesehen wurde, und auf die Zuversicht hingewiesen, die zahlreichen intellektuellen Entwürfen und technologischen oder humanwissenschaftlichen Planungen zugrunde lag: »Germany's crisis could be Germany's reward.«⁴⁸

48 Fritzsche, Peter, »Landscape of Danger, Landscape of Design: Crisis and Modernism in Weimar Germany«, in: Kniesche/Brockmann (Hg.), *Dancing on the Volcano* [wie Anm. 11], S. 29–46, Zitat S. 30; vgl. auch ders., »Breakdown or Breakthrough? Conservatives and the November Revolution«, in: Jones, Larry Eugene/Retallack, James (Hg.), *Between Reform, Reaction, and Resistance. Studies in the History of German Conservatism from 1789 to 1945*, Princeton 1993, S. 299–328.

Die Synthesversuche von Makropoulos und Fritzsche skizzieren bereits ein alternatives Weimarbild jenseits gängiger historiographischer Verdoppelungen der »Krise«, sollten aber durch genauere Analysen der zeitgenössischen Verwendung des Begriffs erweitert werden. In diese Richtung geht *Rüdiger Graf's* Untersuchung von Intellektuellenzeitschriften unterschiedlicher politischer Provenienz, die die enge und nicht zuletzt strategisch bedingte Abhängigkeit der Krisendiagnosen von Zukunftsentwürfen herausarbeitet: Je schneller und radikaler die Autoren die Gegenwart überwinden wollten, in desto drastischeren Farben mussten sie die Gegenwart charakterisieren. Das war Ausdruck einer dezisionistischen Haltung, die »Krise« als offene Entscheidungssituation entwarf. Die Dramatisierung von Problemen und Konflikten mit dem Ziel, eine radikale Lösung herbeizuführen, findet sich keineswegs nur bei Intellektuellen, sondern etwa auch in den Verbandsorganen des deutschen Fußballs. Wie *Per Leo* zeigt, zog sich der Gegensatz zwischen Amateurismus und Profisport durch die gesamte Weimarer Republik, sodass sich Krisendiagnose und dezisionistisches Drängen auf Überwindung immer enger verbanden, bis schließlich das »Dritte Reich« für eine Lösung des Konflikts durch Eliminierung von Alternativen sorgte.

Weitreichende Gestaltungsphantasien, Kontingenzüberwindung und Dezisionismus verweisen bei aller lagerübergreifenden Verbreitung auf die zunehmende diskursive Vormachtstellung des Rechtsradikalismus. Doch das sollte nicht dazu verleiten, alternative oder politisch polyvalente, aber ebenfalls optimistische Gebrauchsweisen von »Krise« zu übersehen. Der Beitrag von *Daniel Siemens* über die »Vertrauenskrise der Justiz« zeigt sogar, dass es liberaldemokratische Publizisten waren, die dieses Schlagwort in der zweiten Hälfte der 20er Jahre lancierten. Sie wollten damit die konservative Richterschaft, die ihre Autonomie gegen gesellschaftliche Einflüsse abzuschirmen bemüht war, unter Reformdruck setzen. Der optimistische Glaube an die rasche Veränderbarkeit eines komplexen sozialen Systems durch öffentliche Diskussion verdient ernstgenommen zu werden, zumal seine Vertreter nicht wissen konnten, dass am Ende das »völkische Rechtsdenken« davon profitieren würde. Der Zusammenhang von Krisenbewusstsein und Zukunftsoptimismus war auch konstitutiv für die zeitgenössische Zivilisationskritik, die nicht generell modernitätsfeindlich war, sondern nach einer »anderen Moderne« suchte.⁴⁹ *Florentine Fritzen* widmet sich einer der zahlreichen, bis heute einfluss-

49 Rohkrämer, Thomas, *Eine andere Moderne? Zivilisationskritik, Natur und Technik in Deutschland 1880–1933*, Paderborn 1999; Herf, Jeffrey, *Reactionary Modernism. Technology, Culture and Politics in Weimar and the Third Reich*, Cambridge 1984.

reichen Unterströmungen der so genannten Lebensreform und arbeitet heraus, dass die Reformhausbewegung – im Unterschied zum kulturpessimistischen »Deutschen Vegetarier-Bund« – optimistisch auf »neuzeitliches Leben« durch Konsum massenhaft produzierter und vertriebener Güter setzte. Um diese Vision zu unterfüttern und ihre Verwirklichung voranzutreiben, wurde die Negativfolie einer chaotischen und unmoralischen Gegenwart benötigt und in entsprechend drastischen Farben gezeichnet.⁵⁰

Dass das Schlagwort der »Krise« in der Weimarer Republik immer populärer wurde, lag in seiner hohen Anschlussfähigkeit begründet. Weil es eng mit bestimmten narrativen Formen, Metaphern und Stereotypen verbunden war, konnte es unterschiedliche Zeiterfahrungen und diskursive Kontexte bündeln. In Literatur und Film der Weimarer Republik hatten melodramatische Erzählstrukturen Konjunktur, die den Übergangscharakter und den existenziellen Entscheidungsdruck der Gegenwart verdeutlichen sollten und bis heute unser Bild der Epoche prägen.⁵¹ Metaphern wie die der nationalen »Krankheit« wurden nach 1918 mainstreamfähig, weil sie die Verdichtung komplexer Umbruchserfahrungen zu einer einzigen Krise ermöglichten und dabei zugleich die Möglichkeit einer »Gesundung« antizipierten.⁵² Schließlich gehört auch die Konjunktur antisemitischer Stereotypen in diesen Zusammenhang, denn diese schrieben den Juden – in Anknüpfung an Deutungsmuster des 19. Jahrhunderts – eine Urheberrolle für Probleme unterschiedlicher Art zu. Der Nexus zwischen »Gesellschaftskrise und Judenfeindschaft« wurde von den Zeitgenossen erst konstruiert und sollte deshalb nicht sozialgeschichtlich objektiviert werden.⁵³

50 Vgl. hierzu auch Reuveni, Gideon, »Der Aufstieg der Bürgerlichkeit und die bürgerliche Selbstauflösung. Die Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur in Deutschland bis 1933 als Fallbeispiel«, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 51 (2003), S. 131–143, der die bekannten Klagen über »Schund- und Schmutzliteratur« als Modus und Begleitmelodie bürgerlicher Selbsterhaltung und Erneuerung interpretiert.

51 Petro, Patrice, *Joyless Streets. Women and the Melodramatic Imagination in Weimar Germany*, Princeton 1989; Barndt, Kerstin, *Sentiment und Sachlichkeit. Der Roman der Neuen Frau in der Weimarer Republik*, Köln 2003.

52 Föllmer, Moritz, »Der »kranke Volkskörper«. Industrielle, hohe Beamte und der Diskurs der nationalen Regeneration in der Weimarer Republik«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001), S. 41–67.

53 Dies gegen die Darstellung von Jochmann, Werner, *Gesellschaftskrise und Judenfeindschaft in Deutschland 1870–1945*, Hamburg 1988. Wichtig zur Diskursgeschichte des Antisemitismus: Geyer, Martin H., *Verkehrte Welt. Revolution, Inflation und Moderne: München 1914–1924*, Göttingen 1998, bes. S. 279–288. Kauders, Anthony, *German Politics and the Jews. Düsseldorf and Nuremberg 1910–1933*, Oxford 1996, S. 56–181. Das Verdienst der Arbeit von Walter, Dirk, *Antisemitische Kriminalität und Gewalt.*

Zu den Stereotypen und Wunschkonstruktionen, die eng mit dem Krisenbewusstsein verknüpft waren, gehörten auch Geschlechternormen. Zweifellos gab es in den 20er Jahren (und bereits seit dem späten 19. Jahrhundert) einschneidende Umbrüche im Verhältnis zwischen Frauen und Männern, doch versteht es sich nicht von selbst, dass diese im öffentlichen Diskurs so häufig negativ bewertet und extrem dramatisiert wurden.⁵⁴ Durch Weltkrieg und Nachkriegszeit verfestigte sich bei der Rechten und im Katholizismus, aber teilweise auch in Sozialdemokratie und Frauenbewegung die Annahme, dass die Frau eine natürliche Bestimmung zur Mutter habe, deren Missachtung den Zusammenhalt von Familie, Gesellschaft und Nation zu sprengen drohe. Deshalb musste der weibliche Individualitätsanspruch, der gleichzeitig immer spürbarer wurde, als Symptom einer »Krise« der Geschlechterordnung wahrgenommen werden – was wiederum den Handlungsdruck erhöhte, mit staatlichen Machtmitteln dagegen vorzugehen.⁵⁵ Ferner erschien Männlichkeit durch Niederlage, Revolution, Rationalisierung und Konsumgesellschaft um so stärker bedroht, als sie weithin in den Kategorien des bürgerlichen Familienernährers und des virilen Kriegers entworfen wurde; die imaginäre wie reale Gewalt, die für die Zwischenkriegszeit so charakteristisch war, hatte hier wohl eine ihrer wesentlichen Ursachen.⁵⁶

Judenfeindschaft in der Weimarer Republik, Bonn 1999, liegt dagegen in der genauen Rekonstruktion konkreter antisemitischer Gewaltakte. Umgekehrt nahm die jüdische Minderheit den antisemitischen Trend als Krise wahr, vgl. Liepach, Martin, »Das Krisenbewusstsein des jüdischen Bürgertums in den Goldenen Zwanzigern«, in: Gotzmann, Andreas/Liedtke, Rainer/Rahden, Till van (Hg.), *Juden, Bürger, Deutsche. Zur Geschichte von Vielfalt und Differenz 1800–1933*, Tübingen 2001, S. 395–417.

54 Die geschlechtergeschichtliche Forschung hat dies bereits früh erkannt und den Konstruktcharakter der »Krise der Familie« aufgedeckt, vgl. z.B. Frevert, Ute, *Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit*, Frankfurt/M. 1986, S. 188.

55 Usborne, Cornelia, *Frauenkörper-Volkskörper. Geburtenkontrolle und Bevölkerungspolitik in der Weimarer Republik*, Münster 1994, bes. S. 99–136; Jones, Elizabeth Bright, »The Gendering of the Postwar Agricultural Labor Shortage in Saxony, 1918–1925«, in: *Central European History* 32 (1999), S. 311–329; zur Vorgeschichte Planert, Ute, *Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität*, Göttingen 1998.

56 Ziemann, Benjamin, »Germany after the First World War – A Violent Society? Results and Implications of Recent Research on Weimar Germany«, in: *Journal of Modern European History* 1 (2003), S. 80–95, hier S. 94; Rosenhaft, Eve, »Lesewut, Kinosucht, Radiotismus. Zur (geschlechter-) politischen Relevanz neuer Massenmedien in den 1920er Jahren«, in: Lüdtke, Alf/MarBolek, Inge/Saldern, Adelheid von (Hg.), *Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 1997, S. 119–143; Reichardt, Sven, *Faschistische Kampfbrüder. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadristismus und in der deutschen SA*, Köln 2002, S. 660–695; Tatar, Maria, *Lustmord. Sexual Murder in Weimar Germany*, Princeton 1995; Analog lässt sich der Empathiemangel gegenüber den Kriegs-

Den zeitgenössischen Krisendiskursen lag die Annahme zugrunde, dass individuelle und kollektive Existenz eng verbunden seien. Dieses Axiom produzierte Fehlwahrnehmungen, wie den von keiner statistischen Evidenz gedeckten medialen Eindruck, dass Deutschland von einer regelrechten Selbstmordwelle überrollt werde.⁵⁷ Vor allem aber bot es denjenigen Gruppen eine Chance, die vom Trend zur »Verwissenschaftlichung des Sozialen« zu profitieren versuchten.⁵⁸ Zahlreiche Mediziner oder Psychologen entwickelten gesellschaftspolitische Deutungsansprüche, während Bevölkerungswissenschaftler aus ihren quantitativen Untersuchungen normative Forderungen an Individuen ableiteten. Sie reagierten dabei auf das verbreitete Krisenbewusstsein und waren gleichzeitig aktiv an seiner Produktion beteiligt. Indem sie den Diskurs der nationalen »Gesundheit« bedienten und fütterten, vergrößerten sie die Kluft zwischen Wahrnehmungen der Gegenwart und Idealbildern der Zukunft.⁵⁹ Ohne die eingängigen Szenarien der »Entartung des Volkes«, der »Entpersönlichung« des Subjekts oder der Bedrohung durch »Berufsverbrecher« hätten Rassenhygieniker, Psychologen und Kriminalisten ihre Diagnosen und Lösungsvorschläge nicht so erfolgreich in eine breitere Öffentlichkeit einspeisen können.⁶⁰ Wie *Christiane Reinecke* am Beispiel der Bevölkerungsstatistiker

verschrten darauf zurückführen, dass diese die Fragilität des männlichen Körpers sichtbar machten, vgl. Kienitz, Sabine, »Als Helden gefeiert – als Krüppel vergessen. Kriegsinvaliden im Ersten Weltkrieg und in der Weimarer Republik«, in: Beyrau, Dietrich (Hg.), *Der Krieg in religiösen und nationalen Deutungen der Neuzeit*, Tübingen 2001, S. 217–237, bes. S. 232ff.

57 Für Hinweise hierzu danken wir Christian Goeschel (Cambridge), der eine Dissertation über Suizid in der Weimarer Republik und im »Dritten Reich« vorbereitet. Bezeichnenderweise übernimmt Peukert, *Weimarer Republik* [wie Anm. 10], S. 271 die zeitgenössische Sicht und zieht die Selbstmordrate als Beleg für die Ausweglosigkeit der deutschen Krise heran, obwohl sie nur wenig höher lag als im Kaiserreich.

58 Raphael, Lutz, »Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996), S. 165–193.

59 Ders., »Sozialexperten in Deutschland zwischen konservativem Ordnungsdenken und rassistischer Utopie (1918–1945)«, in: Hardtwig (Hg.), *Utopie und politische Herrschaft* [wie Anm. 45], S. 337.

60 Osborne, *Frauenkörper* [wie Anm. 55], S. 168–191; Weindling, Health [wie Anm. 38], S. 305–487; Rinn, Gregor, »Der Kampf um das Subjekt. Politische Mobilisierung der deutschsprachigen Universitätspsychologie zwischen 1918 und 1933«, erscheint in: Hardtwig, Wolfgang (Hg.), *Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1939*, Göttingen 2005; Wagner, Patrick, *Volksgemeinschaft ohne Verbrecher. Konzeptionen und Praxis der Kriminalpolizei zur Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus*, Hamburg 1996, S. 17–75, 137–148. Im Gegensatz zu solchen Zeitdiagnosen verneinten die Psychiater das Vorliegen von traumatischen Neurosen und insistierten auf der individuellen Schwäche der Patienten, um eine kausale Verbindung zur modernen Arbeitswelt und

herausarbeitet, waren die 20er Jahre eine entscheidende Etappe in der Entstehung des wissenschaftlichen Experten. Dieser moderne Typus trat als Ratgeber für parlamentarische oder administrative Entscheidungsprozesse auf, indem er »Krisen« in zum Teil beliebiger Weise definierte, praxisnahes Wissen zu ihrer Lösung anbot und entsprechende Gestaltungsmacht einforderte.

All diese Überlegungen verweisen auf den konstitutiven Zusammenhang von Krisenwahrnehmungen und hohen Erwartungen: Weitreichende Ansprüche auf Gestaltungsmacht, Veränderbarkeit und institutionelle Leistungen benötigten das Krisenbewusstsein zu ihrer Legitimation, verstärkten es aber auch, wenn sie nicht bald in Erfüllung gingen. »Wir sind schrecklich anspruchsvoll geworden«, bemerkte ein hellsichtiger Journalist, »und wir sind nicht gewillt, die Ansprüche, wenn auch nur auf Zeit, herabzuschrauben. Hier liegt einer der Kernpunkte dieser Krise.«⁶¹ In der Tat haben in letzter Zeit verschiedene Autoren herausgearbeitet, dass parlamentarische System und Sozialstaat durchaus beeindruckende Koordinations- und Verteilungsleistungen erbrachten, die jedoch von den meisten Zeitgenossen und in ihrer Nachfolge vielen Historikern verkannt worden sind. Das eigentliche Strukturproblem der Weimarer Republik war in dieser Perspektive der immense Erwartungsüberschuss, der zu immer neuen Enttäuschungen führte und führen musste. Folgt man Thomas Mergel, dann entwickelte die parlamentarische Kommunikation im Reichstag der 20er Jahre eine beträchtliche integrative Dynamik, die jedoch vor dem öffentlichen Ruf nach überparteilicher Einigkeit, moralischer Vorbildfunktion und persönlicher Führung keine Gnade finden konnte und daher als »Krise« des Parlamentarismus bewertet wurde.⁶² Aufschlussreich ist auch, dass der deutsche Sozialstaat Kriegsverehrten erheblich höhere Leistungen zuerkannte als der britische, dass aber die hohen Erwartungen an öffentliche Institutionen zu großer Un-

zum Krieg zu bestreiten: Killen, Andreas, »From Schock to Schreck: Psychiatrists, Telephone Operators and Traumatic Neurosis in Germany, 1900–1926«, in: *Journal of Contemporary History* 38 (2003), S. 201–220, hier S. 213–219; Lerner, Paul, *Hysterical Men. War, Psychiatry, and the Politics of Trauma in Germany, 1890–1930*, Ithaca 2003, S. 193–248.

61 »Not wie noch nie – Ansprüche wie noch nie«, *Tempo*, 4.11.1931.

62 Mergel, Thomas, *Parlamentarische Kultur in der Weimarer Republik. Politische Kommunikation, symbolische Politik und Öffentlichkeit im Reichstag*, Düsseldorf 2002; ders., »Führer, Volksgemeinschaft und Maschine. Politische Erwartungsstrukturen in der Weimarer Republik und dem Nationalsozialismus 1918–1936«, in: Hardtwig (Hg.), *Politische Kulturgeschichte* [wie Anm. 60].

zufriedenheit führten und bald die Legitimität der demokratischen Ordnung unterminierten.⁶³

Warum waren Krisenwahrnehmungen und hohe Erwartungen in der Weimarer Republik so verbreitet und folgenreich? Es kommt darauf an, diese Frage nicht mehr mit dem reflexartigen Hinweis auf objektive Krisenerscheinungen zu beantworten, sondern sie in ihrer ganzen Komplexität zu diskutieren, was hier nur ansatzweise geschehen kann. Zunächst einmal lässt sich der seit langem bekannte Befund, dass die Kritiker der Republik ein bewusst selektives Verhältnis zur Wirklichkeit hatten, konstruktivistisch zuspitzen: So erzeugten konservative Gefängnisbeamte, konfessionelle Wohlfahrtsorganisationen, aber auch bürgerliche Feministinnen die globale »Krise« des Sozialstaats, indem sie vorhandene Probleme dramatisierten, bündelten und dazu seit 1930 die schlechte Lage der öffentlichen Finanzen argumentativ nutzten.⁶⁴ Für die Endphase der Republik waren die Protagonisten der Rechten geradezu von Krisensehnsucht erfüllt, um das parlamentarische System zu überwinden; Reichskanzler Brüning betrieb mit autoritären Zielen kurzfristiges Krisenmanagement, während man sich im Umkreis des Reichspräsidenten Hindenburg bereits mit Krisenplanung beschäftigte und später die vorhandenen Probleme zum »Staatsnotstand« verschärfte.⁶⁵ Wie *Sebastian Ullrich* in diesem Band zeigt, geht selbst die Bezeichnung »Weimarer Republik« auf die Republikgegner (darunter Adolf Hitler) zurück. Bereits Ende der 20er Jahre etablierten sie die Assoziation der ersten deutschen Demokratie mit Krisenhaftigkeit so erfolgreich, dass diese von der Geschichtsschreibung in Exil und Nachkriegszeit mehr-

63 Cohen, Deborah, *The War Come Home. Disabled Veterans in Britain and Germany, 1914–1939*, Berkeley 2001, bes. S. 88–97, 162–170; zu den hohen Erwartungen von Veteranen und Kriegsversehrten an den Staat vgl. bereits Whalen, Robert W., *Bitter Wounds. German Victims of the Great War, 1914–1939*, Ithaca 1984, S. 107–179; Bessel, Richard, *Germany after the First World War*, Oxford 1993, S. 254f., 279ff.

64 Wachsmann, Nikolaus, »Between Reform and Repression: Imprisonment in Weimar Germany«, in: *Historical Journal* 45 (2002), S. 411–432, hier S. 427f.; Hong, Young-Sun, »Gender, Citizenship, and the Welfare State: Social Work and the Politics of Femininity in the Weimar Republic«, in: *Central European History* 30 (1997), S. 1–24, hier S. 20. Dieser Konstruktionsaspekt fehlt z.B. bei Peukert, Detlev J.K., *Grenzen der Sozialdisziplinierung. Aufstieg und Krise der deutschen Jugendfürsorge von 1878 bis 1932*, Köln 1986, S. 195–260, 308f.; Lohalm, Uwe, »Die Wohlfahrtskrise. Vom ökonomischen Notprogramm zur rassenhygienischen Neubestimmung«, in: Bajohr, Frank/Johe, Werner/ders. (Hg.), *Zivilisation und Barbarei. Die widersprüchlichen Potentiale der Moderne*, Hamburg 1991, S. 193–225.

65 Feldman, Gerald F., »Der 30. Januar 1933 und die politische Kultur von Weimar«, in: Winkler (Hg.), *Staatskrise* [wie Anm. 25], S. 263–276, hier S. 269; Winkler, *Weimar* [wie Anm. 25], S. 376, 363, 520.

heitlich übernommen wurde und der beruhigende Satz »Bonn ist nicht Weimar« zu einem Eckpfeiler des bundesrepublikanischen Selbstverständnisses avancierte.⁶⁶

Über strategische Instrumentalisierungen, bewusste Verzerrungen und geschickte Verknüpfungen hinaus ist die Konjunktur der »Krise« auch auf eine Eigendynamik von Diskursen zurückzuführen, die selbst von der Weimarer Rechten nur bedingt kontrolliert werden konnte. Bereits im Kaiserreich war dieses Deutungsmuster sehr verbreitet gewesen,⁶⁷ sodass es später schon aus Gründen der Distinktion zugespitzt und radikalisiert wurde. Zudem hatte seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert die Verbindlichkeit historischen Orientierungswissens stark nachgelassen, was wiederum das Kontingenz- und Gestaltbarkeitsbewusstsein erhöhte.⁶⁸ Im Krieg verbreiteten sich neue Repräsentationsmodi von Politik, insbesondere eine Rhetorik der existenziellen Dramatisierung und der Dringlichkeit, die nach 1918 fortwirkten und Erwartungshorizonte und Krisenwahrnehmungen bestimmten.⁶⁹ Ferner war der Wunsch nach nationaler Homogenität bereits im Kaiserreich sehr verbreitet und entwickelte sich mehr und mehr zum Maßstab, an dem die Erfahrung der modernen Gesellschaft gemessen wurde. Weil dieser hohe Anspruch in der Praxis oft enttäuscht wurde, gewann das Krisenszenario der inneren »Zerrissenheit« an Plausibilität, und Individuen und Gruppen warfen sich immer wieder wechselseitig unpatriotisches Verhalten vor.⁷⁰

Eine wichtige Rolle spielte schließlich die Verbindung von Krisenbewusstsein, Homogenitätswünschen und Medialität: Die Einführung des Radios wurde von der Vision begleitet, dass die neue, staatlich kontrollierte und von bildungsbürgerlichen Programmgestaltern mit Botschaften versehene Technologie das »Volk« formieren

66 So der einflussreiche Buchtitel von Allemann, Fritz René, *Bonn ist nicht Weimar*, Köln 1956; kritisch dazu Balke, Friedrich/Wagner, Benno (Hg.), *Vom Nutzen und Nachteil historischer Vergleiche. Der Fall Bonn-Weimar*, Frankfurt/M. 1997.

67 Auch für diese Periode wären genaue Studien zu den unterschiedlichen Bedeutungen von »Krise« sinnvoll, im Unterschied zur gesellschaftsgeschichtlichen Objektivierung u.a. bei Wehler, Hans-Ulrich, *Krisenberde des Kaiserreichs 1871–1918. Studien zur deutschen Sozial- und Verfassungsgeschichte*, Göttingen 1979.

68 Hardtwig, Wolfgang, »Die Krise des Geschichtsbewusstseins in Kaiserreich und Weimarer Republik und der Aufstieg des Nationalsozialismus«, in: *Jahrbuch des Historischen Kollegs* 2001, S. 47–75.

69 Mergel, »Führer«, [wie Anm. 62] im Anschluss an Weisbrod, Bernd, »Die Politik der Repräsentation. Das Erbe des Ersten Weltkrieges und der Formwandel der Politik in Europa«, in: Mommsen, Hans (Hg.), *Der Erste Weltkrieg und die Nachkriegsordnung. Sozialer Wandel und Formveränderung der Politik*, Köln 2000, S. 13–41, hier S. 31–35.

70 Föllmer, Moritz, »The Problem of National Solidarity in Interwar Germany«, erscheint in: *German History* 23 (2005).

und es vor der drohenden kulturellen Verflachung und Pluralität schützen werde, auch wenn dies im Widerspruch zur begrenzten sozialen Reichweite und zur unterschiedlichen Aneignung des Mediums stand.⁷¹ Filme visualisierten das zeitgenössische Krisenbewusstsein, suggerierten die Notwendigkeit einer populären Erhebung gegen ein korruptes und repressives System und erhoben das Tirol Andreas Hofers oder das Preußen Friedrichs II. zu nationalistischen Gegenwelten.⁷² Gesinnungs-journalistische Traditionen, Konkurrenz und die bewusste Instrumentalisierung durch die Rechte bewirkten, dass die Leserschaft der meisten Tageszeitungen die parlamentarische Politik nur als korrupt und die überparteiliche nationale Einigung als Wunschbild wahrnehmen konnte, weil ihr die durchaus vorhandenen Leistungen und Erfolge der Republik schlicht vorenthalten wurden.⁷³ Auf diese Weise wurden bereits die Grundlagen für den Erfolg der nationalsozialistischen Propaganda gelegt, die mit Hilfe von geschickt eingesetzten Plakaten den Gegensatz zwischen altem »System« und »erwachendem Deutschland« auch visuell dramatisierte.⁷⁴

Die bisher vorgestellten Arbeiten historisieren unterschiedliche Krisendiskurse in konstruktivistischer Perspektive. Andere Untersuchungen nehmen dagegen solche Aspekte der Weimarer Republik in den Blick, die entweder klassischerweise mit Krisenhaftigkeit assoziiert werden oder durch die Dominanz des Krisentopos lange Zeit überdeckt worden sind. Dabei ergibt sich eine wünschenswerte Pluralität von phänomenologisch-mikroanalytischen, politologisch-funktionalistischen, neuen sozialgeschichtlichen und diskurshistorischen Ansätzen. Manche dieser Studien verbannen den Krisenbegriff aus ihrer Beschreibungssprache, während andere ihn eher en passant verwenden oder aber in präziser Form an ihm festhalten. Die

71 Vgl. die diskursgeschichtliche Analyse von Knoch, Habbo, »Die Aura des Empfangs. Modernität und Medialität im Rundfunkdiskurs der Weimarer Republik«, in: ders./Morat, Daniel (Hg.), *Kommunikation als Beobachtung. Medienwandel und Gesellschaftsbilder 1880–1960*, München 2003, S. 133–158, mit den sozialhistorischen Befunden bei Führer, Karl Christian, »Auf dem Weg zur ›Massenkultur?‹ Kino und Rundfunk in der Weimarer Republik«, in: *Historische Zeitschrift* 262 (1996), S. 739–781, hier S. 771–780, und der Untersuchung von Programmgestaltung und Mediengebrauch bei Lenk, Carsten, *Die Erscheinung des Rundfunks. Einführung und Nutzung eines neuen Mediums 1923–1932*, Opladen 1997, S. 136–251.

72 Roper, Katherine, »Looking for the German Revolution in Weimar Films«, in: *Central European History* 31 (1998), S. 65–90; Korte, Hermann, *Der Spielfilm und das Ende der Weimarer Republik. Ein rezeptionshistorischer Versuch*, Göttingen 1998, S. 361–421.

73 Fulda, Bernhard, *Press and Politics in Berlin, 1924–1930*, Diss. Cambridge University 2003, bes. das Kapitel zum brandenburgischen Umland, S. 118–164.

74 Paul, Gerhard, *Aufstand der Bilder. Die NS-Propaganda vor 1933*, Bonn 1990.

unterschiedlichen Zugänge können unsere Perspektive auf die Weimarer Republik produktiv verändern und differenzieren.

Neuere Forschungen zur politischen Kulturgeschichte zeigen, wie problematisch es ist, die pessimistischen Aspekte des zeitgenössischen Krisenbewusstseins zu überzeichnen, sie in die eigene Analyse eingehen zu lassen und dann eine Linie zu 1933 zu ziehen. Detlev Peukert betont zwar einerseits die relative Offenheit der 20er Jahre, aber andererseits lässt er gegen Ende seiner Darstellung die Kultur-, Sozial- und Politikgeschichte der Weimarer Republik in eine – brillant erzählte – »totale Krise« münden. Das führt ihn dazu, einseitig »Lähmung«, »Existenzängste« und »Orientierungslosigkeit« zu betonen.⁷⁵ Tatsächlich schlossen sich weite Teile der deutschen Gesellschaft in Subkulturen oder sozialmoralischen Milieus zusammen und gewannen dadurch Orientierung, Selbstbewusstsein und politische Handlungsfähigkeit.⁷⁶ So waren etwa Wähler und Mitglieder der KPD keine »ver zweifelten Anhänger massen«, sondern Menschen, die auf dem Wohlfahrtsamt selbstbewusst ihre Ansprüche vertraten, sich von der Parteiführung nur unzureichend kontrollieren ließen und, etwa in der *Arbeiter-Illustrierten-Zeitung*, aktivistische Botschaften rezipieren konnten.⁷⁷ Die Nationalsozialisten waren nicht in erster Linie deshalb erfolgreich, weil es ihnen gelang, »die durch die Krise verstörten und aufgestöberten Massen in einer totalitären Sammlungsbewegung zu mobilisieren«. ⁷⁸ Vielmehr profitierten sie von einer breiten Selbstmobilisierung der protestantischen Mittelschichten, die sich ab Mitte der 20er Jahre im Zeichen von »Volksgemeinschaft« und heroisierender Kriegererinnerung in Schützen-, Turn-, Sänger-, Krieger- und Frauenvereinen sowie im Stahlhelm zusammenfanden und

75 Peukert, *Weimarer Republik* [wie Anm. 10], S. 243–265, 161, 236, 266.

76 Walter, Franz, »Milieus und Parteien in der deutschen Gesellschaft. Zwischen Persistenz und Erosion«, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 46 (1995), S. 479–493, hier S. 481–487; Weichlein, Siegfried, *Sozialmilieus und politische Kultur in der Weimarer Republik. Lebenswelt, Vereinskultur, Politik in Hessen*, Göttingen 1996.

77 Peukert, *Weimarer Republik* [wie Anm. 10], S. 207; Crew, David, »Gewalt auf dem Amt. Wohlfahrtsbehörden und ihre Klienten in der Weimarer Republik«, in: Lindenberger, Thomas/Lüdtke, Alf (Hg.), *Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit*, Frankfurt/M. 1995, S. 213–237; Mallmann, Klaus-Michael, *Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung*, Darmstadt 1996; Weitz, Eric D., *Creating German Communism, 1890–1990. From Popular Protest to Socialist State*, Princeton 1997, S. 132–279.

78 Peukert, *Weimarer Republik* [wie Anm. 10], S. 265; ähnlich Wehler, *Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 4 [wie Anm. 26], S. 571, der im Anschluss an Max Weber die frühen 30er Jahre als »existenzielle Krise« interpretiert, um den Erfolg von Hitlers charismatischem Erlösungsangebot zu erklären.

Arbeiterbewegung und parlamentarischer Demokratie mit hoher Aggressivität gegenübertraten.⁷⁹

Viele Weimardarstellungen argumentieren, dass der verbreiten Demokratiefeindschaft eine Krise der republikanischen Institutionen, insbesondere des Parlaments, entsprochen hätte. Wie der bereits genannte Thomas Mergel steht *Thomas Raithel* dieser pauschalen Bewertung kritisch gegenüber, unterscheidet sich aber gleichzeitig von Mergels kommunikationsgeschichtlicher Herangehensweise und positiverer Interpretation. Unter Rückgriff auf ein aus der Politologie übernommenes funktionalistisches Modell insistiert Raithel auf internen Defiziten des Weimarer Parlamentarismus: Weil viele Abgeordnete der bürgerlichen Mitte ein unterkomplexes (teils aus den neuen Einheitserwartungen, teils aus dem wilhelminischen Konstitutionalismus herrührendes) Parlamentarismusverständnis hatten, blieben die regierungstragende und die Alternativfunktion des Reichstags unterentwickelt. Das zeigt gerade der vergleichende Seitenblick auf den oft gescholtenen Parlamentarismus der Dritten Republik. Überhaupt konnte das politische System in Frankreich die Herausforderungen der Zwischenkriegszeit besser bewältigen und die Akzeptanz breiter Bevölkerungsschichten bewahren, obwohl es ebenfalls unter massiven Druck geriet.⁸⁰

Zu den klassischen »Krisen« der Weimarer Republik gehört die Inflation, die die deutsche Gesellschaft in den frühen 20er Jahren und darüber hinaus tiefgreifend verunsicherte und bis heute nachwirkt. Martin H. Geyer hat diesen komplexen Prozess am Beispiel von München umfassend analysiert und dabei den Schwerpunkt auf das Wegbrechen des Kommunikationsmediums Geld gelegt: Dadurch ging die Vertrauensbasis der Gesellschaft verloren, was sich auf die Beziehungen

79 Fritzsche, Peter, *Wie aus Deutschen Nazis wurden*, Zürich 1999, S. 172–223; Matthiesen, Helge, »Von der Massenbewegung zur Partei. Nationalismus in der deutschen Gesellschaft der Zwischenkriegszeit«, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 48 (1997), S. 316–329; Bösch, Frank, *Das konservative Milieu. Vereinskultur und lokale Sammlungspolitik in ost- und westdeutschen Regionen (1900–1960)*, Göttingen 2002, S. 66–93; Ziemann, Benjamin, »Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg in den Milieukulturen der Weimarer Republik«, in: Schneider, Thomas F. (Hg.), *Kriegserlebnis und Legendenbildung. Das Bild des »modernen« Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film*, Osnabrück 1999, S. 249–270, hier S. 252ff.

80 Kittel, Manfred, *Provinz zwischen Reich und Republik. Politische Mentalitäten in Deutschland und Frankreich 1918–1933/36*, München 2000; Möller, Horst/ders. (Hg.), *Demokratie in Deutschland und Frankreich 1918–1933/40. Beiträge zu einem historischen Vergleich*, München 2002; vgl. auch die Studie von Cohen, *The War Come Home* [wie Anm. 63], die im Vergleich zu Deutschland die grundsätzliche Akzeptanz des politischen Systems trotz gravierender staatlicher Leistungsdefizite und die Selbstorganisationsfähigkeit der Zivilgesellschaft in Großbritannien hervorhebt.

zwischen Mietern und Hausbesitzern, Gläubigern und Schuldern, Konsumenten und Produzenten auswirkte, die reale Figur wie das Feindbild des ungehemmt individualistischen Spekulanten ermöglichte und die politische Sprache radikalisierte, woraus vor allem die völkische Rechte Profit zog.⁸¹ Der Vorzug dieser Interpretation ist, dass sie die gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen der Inflation erfassen kann, ohne sie einlinig aus ökonomischen Krisenerscheinungen abzuleiten oder auf einen globalen Krisenbegriff zu rekurrieren.⁸²

Geyers Rekonstruktion der »Selbsthilfegesellschaft« der Nachkriegsjahre, die sich in Nahrungsmitteldiebstahl, sozialem Protest und generell einer rabiat antietatistischen Haltung äußerte,⁸³ passt zu den wichtigen Befunden von Richard Bessel zum Übergang vom Krieg zur Nachkriegszeit: Bessel arbeitet heraus, dass die Soldaten in ihrer großen Mehrheit keineswegs verelendeten, den Undank der Heimat erlitten oder zu marodierenden Freikorpskämpfern wurden (wie es von der rechtsradikalen Literatur der Zeit suggeriert und von zahlreichen historischen Darstellungen übernommen worden ist), sondern unkoordiniert und oft schon vor dem Waffenstillstand nach Hause gingen und sich wieder eine Arbeit suchten. Die Interpretation dieser Übergangsperiode als Krise der moralischen Ordnung geht auf Eliten aus Verwaltung und Gesundheitswesen zurück, die ihre eigene Autoritätsposition bedroht sahen, und verweisen zudem auf Ängste vor veränderten Geschlechterbeziehungen, jugendlichen Freiheitsräumen und überhaupt vor gesellschaftlicher Instabilität.⁸⁴

Der Trend zur Selbsthilfe in den Nachkriegsjahren und darüber hinaus lässt sich durch die generelle Beobachtung ergänzen, dass die deutsche Gesellschaft der 20er und frühen 30er Jahre oftmals flexibel auf kurzfristige Herausforderungen reagierte und gleichzeitig längerfristige Problemlösungen entwickelte. Gegenüber der Vikti-

81 Geyer, *Verkehrte Welt* [wie Anm. 53].

82 Das wird z.B. deutlich im Vergleich zu: Feldman, *Great Disorder* [wie Anm. 29]; Tenfelde, Klaus, »Stadt und Land in Krisenzeiten. München und das Münchener Umland zwischen Revolution und Inflation 1918 bis 1923«, in: Hardtwig, Wolfgang/ders. (Hg.), *Soziale Räume in der Urbanisierung. Studien zur Geschichte Münchens im Vergleich 1850 bis 1933*, München 1990, S. 37–57; zur weltanschaulichen und künstlerischen Verarbeitung der Inflation Widdig, Bernd, *Culture and Inflation in Weimar Germany*, Berkeley 2001.

83 Geyer, *Verkehrte Welt* [wie Anm. 53], S. 178–182, 328–337, 391–396; ders., »Teuerungsprotest und Teuerungsunruhen 1914–1923. Selbsthilfegesellschaft und Geldentwertung«, in: Gailus, Manfred/Volkman, Heinrich (Hg.), *Der Kampf um das tägliche Brot. Nahrungsmangel, Versorgungspolitik und Protest 1770–1990*, Opladen 1994, S. 319–345.

84 Bessel, *Germany* [wie Anm. 63].

misierung, wie sie in der Weimarer Republik intensiv betrieben wurde,⁸⁵ ist ebenso Vorsicht angebracht wie gegenüber der ausschließlichen Betonung von Antagonismen und unter Krisendruck geratenen sozialen Gruppen.⁸⁶ Ein aufschlussreiches Beispiel ist hier der von *Gideon Reuveni* behandelte Publikationsmarkt, der sich dem zeitgenössischen Topos der »Krise des Buches« zum Trotz als relativ innovationsfähig erwies: Der Straßenhandel passte sich der Nachfrage nach Information und Unterhaltung an und bot Menschen eine Beschäftigung, die sich ansonsten nur schwer in den Arbeitsmarkt integrieren ließen, während populäre Versicherungszeitschriften gleichzeitig Lese- und Sicherheitsbedürfnisse bedienten und damit die Verbreitung bürgerlicher Wertvorstellungen beförderten.

Reuveni schließt hier an frühere Studien an, in denen er gezeigt hat, dass Redaktionen und Werbeagenturen in den 20er Jahren die Leserschaft verstärkt als Konsumenten ansprachen, auch wenn es sich bei der Konsumkultur der Zeit eher um einen virtuellen Raum als um einen breit verankerten Lebensstil handelte. Reklamefachleute agierten selbst als urbane, flexible Menschen und sahen die Krise als rein psychologisches Problem, das durch geschickte Werbung überwunden werden könne. In eine ähnliche Richtung geht die Studie von Christine Keitz, die die 20er Jahre als Durchbruchphase des Massentourismus interpretiert. Während viele ältere Hoteliers über Umsatzeinbrüche klagten, gingen andere Anbieter erfolgreich auf die neuen Ansprüche auf Erholung ein und wurden durch ein rasch entstehendes Omnibusnetz, Sonderangebote der Reichsbahn sowie durch kommunale Fremdenverkehrswerbung unterstützt. Dieser neue Massentourismus wurde nach 1933 ideologisch überhöht, aber nicht substantiell erweitert. Keitz beschreibt die Weimarer Republik als eine partiell individualisierte Gesellschaft, was dazu anregt, die gängige Annahme einer »Krise des Individuums« zu überdenken.⁸⁷

85 Eghigian, Greg A., »The Politics of Victimization. Social Pensioners and the German Social State in the Inflation of 1914–1924«, in: *Central European History* 26 (1993), S. 375–404, bes. S. 381ff.

86 So die Tendenz bei Winkler, *Weimar* [wie Anm. 25], S. 285–305; Wehler, *Gesellschaftsgeschichte* [wie Anm. 26], S. 284–347; Charle, Christophe, *La crise des sociétés impériales. Allemagne, France, Grande-Bretagne 1900–1940. Essai d'histoire sociale comparée*, Paris 2001, S. 312–345.

87 Reuveni, Gideon, »Lesen und Konsum. Der Aufstieg der Konsumkultur in Presse und Werbung Deutschlands bis 1933«, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 41 (2002), S. 97–117, bes. S. 114ff.; Schug, Alexander, »Wegbereiter der modernen Absatzwerbung in Deutschland: Advertising Agencies und die Amerikanisierung der deutschen Werbebranche in der Zwischenkriegszeit«, in: *WerkstattGeschichte* 34 (2003), S. 29–52, hier S. 31ff.; Keitz, Christine, *Reisen als Leitbild. Die Entstehung des modernen Massentourismus in Deutschland*, München 1997.

Eine Geschichte der Subjektivität jenseits pauschaler Untergangsszenarien müsste das Spannungsverhältnis zwischen dem Verbindlichkeitsverlust bürgerlicher Persönlichkeitsvorstellungen und dem parallel zu beobachtenden Individualisierungsschub in den Blick nehmen. Lohnend wäre eine stärkere Rezeption von Literatur, Film und bildender Kunst (und der dafür zuständigen Wissenschaften),⁸⁸ die unterschiedliche und oft radikale Neuentwürfe des Subjekts formulierten. Zentrale Figuren dieses vielfältigen und produktiven Diskursfeldes waren das verlorene, von seiner Umwelt isolierte Individuum, der dynamisch-ganzheitliche Mensch, der kathartische Krisen durchlebte, der gewalttätige »soldatische Mann« oder die »sachliche«, modernitätskompatible *persona*.⁸⁹ In diesem Zusammenhang stehen die von *Michael Mackenzie* untersuchten Visionen des Maschinenmenschen, in denen die Zwänge der Moderne keineswegs kulturkritisch beklagt, sondern emphatisch begrüßt wurden. Künstler wie George Grosz und Willi Baumeister sahen Anpassungsfähigkeit, Reaktionsschnelligkeit, Ausdauer und Schmerzresistenz als ideale Eigenschaften an und interessierten sich deshalb etwa für das Training von Boxern oder für psychotechnische Eignungsprüfungen.

Daneben lohnt es sich, solche Stimmen in die Deutungsgeschichte der Weimarer Republik zu integrieren, welche die Ambivalenzen der Subjektivität und interpersonalen Kommunikation in der Moderne nicht technikenthusiastisch aufhoben oder auf gesellschaftliche Großkonflikte reduzierten, sondern selbst zum Thema machten. Zahlreiche Texte, Bilder und Filme kreisten um den Verbindlichkeitsverlust vertrauter Verhaltens- und Persönlichkeitsnormen und die daraus resultierende Undurchschaubarkeit menschlicher Gesichter und Charaktere, wie sie in der Figur des Hochstaplers kulminierte. Mediziner, Physiognomen und Charakterologen boten entsprechendes Orientierungswissen für einen florierenden Weltanschauungsmarkt, aber auch für Unternehmen und den expandierenden Wohlfahrts-

88 Vgl. allg. Weyergraf, Bernhard (Hg.), *Literatur der Weimarer Republik 1918–1933 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Bd. 8)*, München 1995; Hake, Sabine, *German National Cinema*, London 2002, S. 26–58; Elsaesser, Thomas, *Das Weimarer Kino – aufgeklärt und doppelbödig*, Berlin 1999; Wagner, Monika (Hg.), *Moderne Kunst. Das Funkkolleg zum Verständnis der Gegenwartskunst*, Reinbek 1991, S. 197–510.

89 Vgl. etwa Kesten, Hermann, *Glückliche Menschen* (1931), Göttingen 2000, wo die ökonomische Not eine Liebesbeziehung sprengt, bis hin zum Selbstmord der weiblichen Hauptfigur; Lindner, *Leben in der Krise* [wie Anm. 23]; Theweleit, Klaus, *Männerphantasien* (1977/78), München 2000; Lethen, Helmut, *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*, Frankfurt/M. 1994; Herbert, Ulrich, »Generation der Sachlichkeit. Die völkische Studentenbewegung der frühen zwanziger Jahre in Deutschland«, in: Bajohr/Johe/Lohalm (Hg.), *Zivilisation* [wie Anm. 64], S. 115–144.

staat an.⁹⁰ Zeitromane lieferten Rollenmodelle für ein Leben unter den Bedingungen moderner Kontingenz. So erzählten etwa Vicki Baum oder Irmgard Keun unter reger Anteilnahme ihrer Leserinnen die Situation der »Neuen Frau«, die zuvor unbekannte Chancen eröffnete, aber auch zu schwierigen Entscheidungen zwang.⁹¹ In Selbstzeugnissen und medialen Diskursen artikulierten sich ähnliche Individualitätsansprüche, wie Moritz Föllmer zeigt. Die Suche junger Frauen nach einem eigenen Leben war mit unterschiedlichen Selbstentwürfen verbunden, die sich in Arbeitswelt und Partnerschaft nur partiell verwirklichen ließen. Schließlich untersucht Benjamin Robinson am Beispiel von zwei autobiographischen Erzählungen Hans Falladas den zeittypischen existenziellen Neuentwurf von Subjektivität, der gerade im Verlust von Beobachtungssicherheit und Handlungssouveränität seinen Anfangspunkt hatte. Der eine Protagonist ist als Folge seiner Drogensucht nicht mehr zurechnungs- und handlungsfähig, während der andere im Gefängnis sitzt und die unüberschaubaren Kausalbeziehungen, die mit moderner Staatlichkeit verbunden sind, am eigenen Leib erfährt. Beide erleben jedoch keinen Selbstverlust, sondern gewinnen aus ihrer extremen Erfahrung eine neue Wahrnehmungsschärfe.

4. Schlussfolgerungen für die Geschichte der Weimarer Republik

Der vorliegende Band analysiert die »Krise« der Weimarer Republik als zeitgenössisches Deutungsmuster und stellt dessen Erklärungswert für die historische Forschung in Frage. So unbestreitbar die Umbrüche und Schwierigkeiten der Zeit sind, war die Krisenhaftigkeit von Politik, Gesellschaft und Kultur nicht objektiv gegeben; sie wurde konstruiert. Das geschah auf sehr unterschiedliche Weise, abhängig von den jeweiligen Stereotypen, Haltungen und Strategien. Doch insgesamt sticht ins Auge, dass die »Krise« meist nicht als Niedergangsszenario sondern als offene Entscheidungssituation verstanden wurde. Diesem diskurs-

90 Porombka, Stephan, *Felix Krulls Erben. Die Geschichte der Hochstepel im 20. Jahrhundert*, Berlin 2001; Schmolders, Claudia/Gilman, Sander L. (Hg.), *Gesichter der Weimarer Republik. Eine physiognomische Kulturgeschichte*, Köln 2000; laufende Dissertation von Per Leo (Berlin) zur Geschichte der Graphologie.

91 Barndt, *Sentiment* [wie Anm. 51]; zur Problematik individueller Entscheidungen in der zeitgenössischen Literatur vgl. auch Delabar, Walter, *Was tun? Romane am Ende der Weimarer Republik*, Opladen 1999.

geschichtlichen Befund entspricht das kultur-, sozial- und politikhistorische Bild einer Gesellschaft, die überwiegend von Dynamik und Aktivismus und nicht etwa von Lähmung und Orientierungslosigkeit geprägt war. Diese Dynamik artikuliert sich in politisierten Teilkulturen, die sich feindselig gegenüberstanden, aber auch in Selbsthilfe, Konsum und überhaupt einer individualistischen Suche nach dem eigenen Leben.

Die komplexe Frage, warum Weimar 1933 endete und durch das NS-Regime abgelöst wurde, lässt sich also nicht überzeugend beantworten, wenn die Krisendeutungen der Zeitgenossen einseitig pessimistisch interpretiert und dann in die geschichtswissenschaftliche Analyse übernommen werden. Ein historisierender Blick auf die »Krise« muss jedoch bei dieser Kritik nicht stehen bleiben, sondern trägt wichtige Gesichtspunkte zur Erklärung des Scheiterns der Republik bei. Denn auf diese Weise zeigt sich, wie sehr die dramatisierende Rhetorik, das Drängen auf Entscheidung, die medial forcierten Homogenitätswünsche und die hohen Erwartungen an staatliche Institutionen die Legitimität der parlamentarischen Demokratie unterminierten. Die Ambivalenzen der deutschen Gesellschaft wurden nicht toleriert oder gar akzeptiert, sondern – unter aktiver Beteiligung humanwissenschaftlicher Experten und selbst vieler Reichstagsabgeordneter – als Symptome nationaler »Krankheit« und »Zerrissenheit« wahrgenommen. In den letzten Jahren der Republik spitzten rechte Politiker die Krise, die sie überwinden wollten, bewusst zu, um eine autoritäre Lösung herbeizuführen. Dies taten vor allem die Nationalsozialisten, indem sie die neue »Volksgemeinschaft« als überlegene Alternative zum republikanischen »System« inszenierten.⁹²

Diese Perspektive ließe sich noch stark erweitern und ausfüllen. Trotz zahlreicher und wichtiger Forschungen wissen wir nach wie vor zu wenig darüber, wie Frauen und Männer, Angestellte und Bauern, Kölner und Allgäuer die Welt wahrnahmen, wie sie sie medial präsentiert bekamen und erfuhren, inwiefern sie sie für veränderbar hielten, verändern konnten und tatsächlich veränderten.⁹³ Fundamen-

92 Die Bedeutung von Zukunftsvorstellungen für Konsens und Dissens sowie die Rolle von Krisenkonstruktionen und Krisenlösungsstrategien im politisch-kulturellen Diskurs der Weimarer Republik untersucht Rüdiger Graf in seiner Dissertation über *Die Zukunft der Weimarer Republik*.

93 Mit der wichtigen Ausnahme der Arbeitergeschichte, vgl. u.a. Hartwig, Karin, *Das unberechenbare Jahrzehnt. Bergarbeiter und ihre Familien im Ruhrgebiet 1914–1924*, München 1993; Hagemann, Karen, *Frauenalltag und Männerpolitik. Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln von Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik*, Bonn 1990; Peukert, Detlev J.K., *Jugend zwischen Krieg und Krise. Lebenswelten von Arbeiterjugend in der Weimarer Republik*, Köln 1987; Benninghaus, Christina, *Die anderen Jugendlichen. Arbeitermädchen in der Weimarer Republik*, Frankfurt/M. 1999.

tale gesellschaftliche Prozesse, etwa die Verschiebung der deutschen Grenze nach Westen im Zuge der Versailler Nachkriegsordnung⁹⁴ oder die Veränderung von Geschlechterrollen und Beziehungen zwischen Eltern und Kindern sind bislang wenig erforscht. Ebenso muss noch präziser geklärt werden, wie sich neue und ältere Deutungs- und Orientierungsangebote zueinander verhielten. Während in diesem Band das Schwergewicht auf »modernen« Diskursen und Lebenswelten liegt, haben neuere Studien zur ländlichen Bevölkerung, zum Adel und zu bürgerlichen Gruppen die Kontinuität und Transformation von Einstellungen aus dem 19. Jahrhundert betont.⁹⁵ Möglicherweise trug die Konfrontation von beidem entscheidend dazu bei, das Deutungsmuster der »Krise« plausibel erscheinen zu lassen.

Ferner müsste das hier behandelte Thema international verglichen und diachron eingeordnet werden. Dass »Krise« weit über Deutschland hinaus eine verbreitete Selbstbeschreibung von Gesellschaften in der Zwischenkriegszeit (und bereits seit dem 17. Jahrhundert) war, regt dazu an, ihre diskursive Konstruktion komparativ zu untersuchen und die genannten weiterführenden Fragen in europäischer Perspektive zu verfolgen.⁹⁶ Und wenn sich der vorliegende Band bewusst auf die Untersuchung der Weimarer Republik konzentriert und voreilige Behauptungen über Kontinuität und Bruch vermeidet, so bedeutet dies keineswegs, dass sich Kontinuitätslinien nicht differenziert herausarbeiten ließen.⁹⁷ Der Optimismus der Reformhausbewegung, die erfolgreiche Fußballnationalmannschaft und die gleichzeitig flexibel-individualistische und sicherheitsorientierte Konsumgesellschaft verweisen auf die Geschichte der Bundesrepublik, aber sie waren auch im Nationalsozialismus auf irritierende Weise und mit bislang unzureichend erforschten Folgen präsent. Schließlich ist Krisenrhetorik auch heute ubiquitär, und das besonders in Deutsch-

⁹⁴ Dagegen ist die Ruhrkrise seit kurzem umfassend behandelt, vgl. Fischer, Conan, *The Ruhr Crisis*, Oxford 2003.

⁹⁵ Ziemann, Benjamin, *Front und Heimat. Ländliche Kriegserfahrungen im südlichen Bayern 1914–1923*, Essen 1997, S. 371–461; Pyta, Wolfram, *Dorfgemeinschaft und Parteipolitik 1918–1933. Die Verschränkung von Milieu und Parteien in den protestantischen Landgebieten Deutschlands in der Weimarer Republik*, Düsseldorf 1996; Malinowski, Stephan, *Vom König zum Führer. Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung im deutschen Adel zwischen Kaiserreich und NS-Staat*, Berlin 2003, S. 198–320; Föllmer, Moritz, *Die Verteidigung der bürgerlichen Nation. Industrielle und hohe Beamte in Deutschland und Frankreich 1900–1930*, Göttingen 2002, S. 196–219.

⁹⁶ Im Unterschied zum von Charle, *La crise* [wie Anm. 86] unternommenen sozialhistorisch-objektivistischen Vergleich der Krise Großbritanniens, Frankreichs und Deutschlands.

⁹⁷ Vgl. Nipperdey, Thomas, »1933 und die Kontinuität der deutschen Geschichte«, in: Stürmer, Michael (Hg.), *Die Weimarer Republik. Belagerte Civitas*, Frankfurt/M. 1993³, S. 374–392; Fritzsche, Peter, »Did Weimar fail?«, in: *Journal of Modern History* 68 (1996), S. 629–656.

land. Vielleicht können die hier zusammengestellten Untersuchungen der »Krise« der Weimarer Republik dazu dienen, den Blick für die Analyse der gegenwärtigen Krisennarrative zu schärfen.